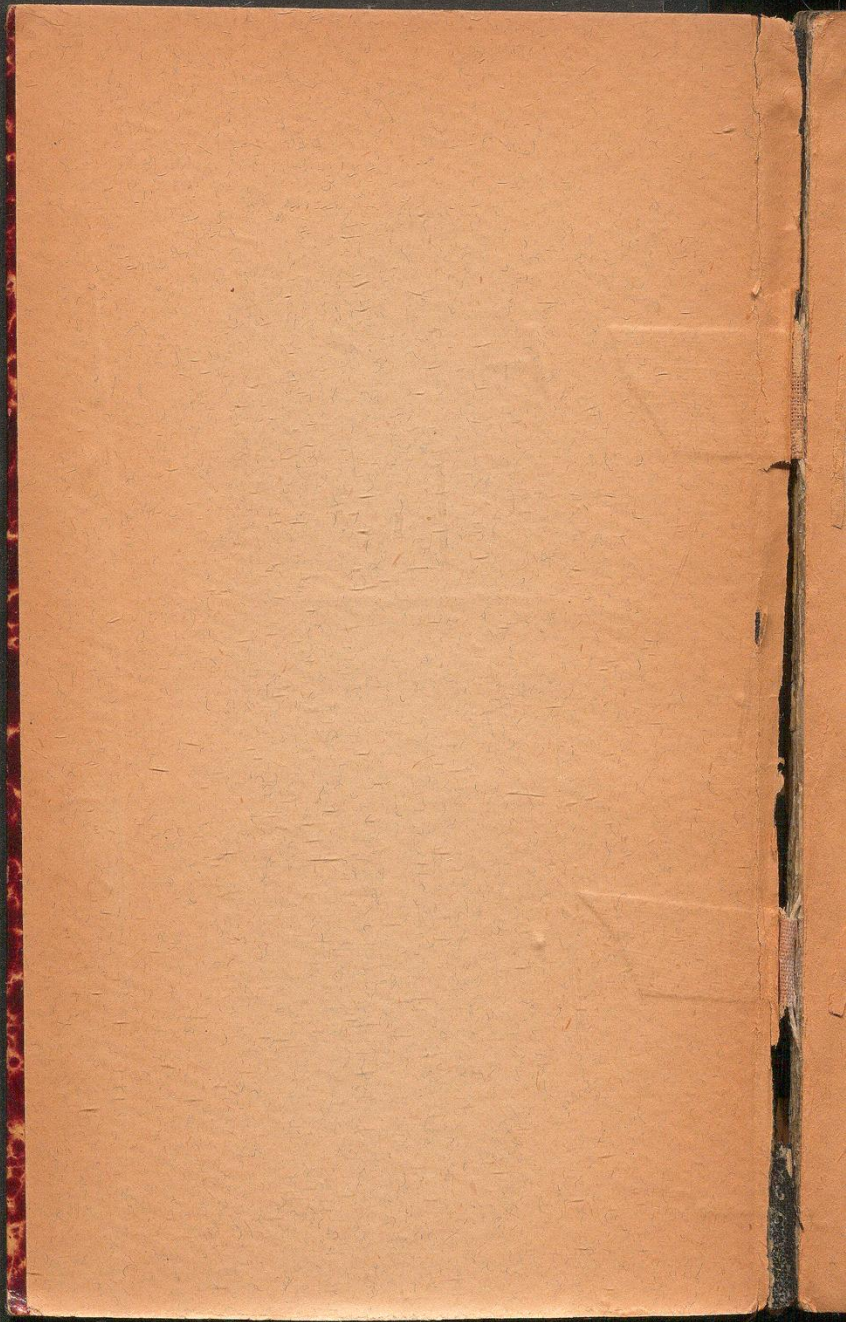


Wiener Stadt-Bibliothek.

4056 A

1. Ex.







249 60

G e s c h i c h t e  
u n d  
M e i n u n g e n  
e i n e s  
B r a u t w e r b e r s .

Den jungen Frauenzimmern  
gewidmet

von

J. C. v. Waldheim,



---

W i e n ,  
bey Joseph Gerold, 1784.



51 @ 1075 @  
J. N. 24960.



3 u  
S  
ich  
3 e  
ht





## Zueignungsschrift.

---

Liebe Leserinnen!

**D**a diese Schrift hauptsächlich Ihr Bestes zum Zweck hat, so kann ich sie niemanden süglicher zueignen, als eben Ihnen. Wundern Sie Sich nicht, daß ich von den Fehlern meines



Geschlechtes schwieg; es geschah nicht  
weil ich etwa der Meinung bin, wir  
seyn von allen Mängeln frey; sondern  
weil der Brautwerber gar keine Ur-  
sachen hat von diesen zu sprechen, indem  
er kein Mannsbild zur Ehe suchte, und  
weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß  
eine Rächerinn, denn Rache kochen Sie  
in kleinen lieben Herzchen gern, daß  
eine Rächerinn Ihres Geschlechts auf-  
stehen werde, die uns eben solche Be-  
mer-



merkungen über ihre Liebhaber liefern wird, und vielleicht einen Blick in die Zukunft wagt, was diese Liebhaber für Männer abgeben werden. Lesen Sie diese Blätter mit offenem Herzen, wie ich sie bieder schrieb, und ohne Vorurtheil, wie ich sie Ihnen ohne Arg in die Hände gebe. Glauben Sie nicht, daß ich mich zum Gesetzgeber eines ganzen Geschlechtes aufwerfen wolle, das ich so sehr verehere, und welches so lang



frey ist, als es sich keinen Mann unterwirft. Aber Verstellungen sind uns erlaubt, und Erinnerungen sind dem Vernünftigen willkommen; die meinigen glaube ich müssen es Ihnen desto mehr seyn, da ich mit der Befolgung derselben eine Belohnung verbinde, die Ihnen aus allen die reizendste ist; denn wenn Sie gegen meine Erinnerung willfährig sind, so verspreche ich Ihnen die Erfüllung des stolzesten Wunsches eines Mäd-



Mädchenherzens — einen guten  
Mann. Werden Sie nun noch zau-  
dern das Buch eilig zu durchlesen?  
werden Sie mich nach dieser Verheiß-  
ung für einen strengen Lehrer, werden  
Sie mich nicht vielmehr für einen gütig-  
en, wohlmeinenden Freund halten,  
der Ihnen aus ganzer Seele gut ist?  
Und darf ich nun nicht hoffen, daß mei-  
ne Vorstellungen einen Eindruck auf  
Sie machen werde? O nach so einem



lockenden Versprechen ganz gewiß! Ich  
bin mit aller Ihrem Geschlechte gebüh-  
renden Hochachtung

Meiner lieben Leserinnen

aufrichtigster Freund

der Herausgeber.





## Erster Brief.

**D**ie Wissenschaften sind unter den Beschäftigungen des Mannes gewiß diejenige, welche den meisten Reiz an sich haben, und je mehr man sich in selbe vertieft desto unwiderstehlicher sie zu sich hinreißen. Es ist die lauterste und berauschendste Wohlust seine Kenntnisse mit jedem Tage wachsen zu sehn. Ich gäbe eine Stunde, die ich mit den todtten Gesellschaftern, den leblosen Bewohnern meines Bücherschranks zugebracht, die ich der Erweiterung meiner Denkkraft gewidmet habe, um

215

ein



ein Jahr voll der rauschenden Freuden nicht hin, in welchen der angesehenere Theil der Menschen herum taumelt. In meiner Studierstube ist kein Zeitalter zu entfernen, kein Land zu entlegen, daß ich nicht in selbe eindringen und sie mir gegenwärtig machen könnte; ich bin ein Zeitgenosß aller Jahrhunderte und ein Bewohner aller vier Welttheile; ich versetze mich nach meiner Willkühr auf den Katheder und in die Schulen der Weisen, in die Gemache der Könige und selbst ins Heiligthum, oder an den Puztisch eines reizenden Mädchens, und in die Geschichte einer Leidenden; alles was da ist und war, steht dem Forschen meiner Vernunft offen: da ich mich entgegen, sobald ich meine Studierstube verlasse, in dem engen Kreise herumdrehen muß, in dem mich meine Verhältnisse mit der Welt gesetzt haben. Mit Sehnsucht eile ich diesem Orte der Wonne zu, sobald meine Berufsgeschäfte mir es gestatten, und mir Mühe reisse ich mich von demselben los, wann der Körper Erholung bedarf. — Aber, so sehr die Wissenschaften meine ganze Seele einnehmen, so lassen sie doch im Herzen eine Leere, die mir dann am empfindlichsten ist, wann ich von der Anstrengung des Kopfes Erholung suche; denn solange ich am Pulse bin, habe ich nicht Zeit auf den Stand meines Herzens



zens zu denken, weil entweder der Kopf zu sehr beschäftigt, oder das Herz von Empfindungen für andere überströmt; Ich fange an zu argwohnen, daß Du Recht haben könntest, wie oft schreibst Du mir: ich würde es wohl durch die Erfahrung lernen, daß der Mann sich allein nicht genug sey um ganz zufrieden, ganz vergnügt zu leben, daß der Schöpfer es in die Natur des Mannes gegossen habe die Erholung von seiner Arbeit in den Umarmungen des Weibes zu suchen, er habe diesem Geschlechte einen Zauber eingedrückt, der allein das Herz ausfüllen kann, das bey den ernstestn Beschäftigungen des Mannes leer bleibt. Du magst Recht haben. Der Krieger kämpfet muthiger wann Liebe ihn beseelet; der Arbeiter ist ämsiger, der seines Schweltes Belohnung mit einem Weibe theilt, das ihn in seinen Armen von der Arbeit ausruhen läßt; und der Gelehrte geht mit der heitersten Seele seiner Studierstube zu, wann er von der Seite einer treuen Gefährtin kömmt, und arbeitet mit unaussprechlicher Anstrengung, wann er sich einer angenehmen Erholung in den Armen der Geliebten und ihres Beyfalles, des stolzesten Lohnes seiner Arbeiten, versehen darf. Das lese, das höre, ja das sehe ich täglich; Du magst also wohl Recht haben. Das Weib ist die  
 Trieb



Erlebefeder der ganzen Schöpfung, und der Mittelpunkt um den sie sich dreht.

Ich bin mit Dir verstanden, mein Lieber, daß ein gefälliges Mädchen meine ganze mürrische Laune umstimmen, daß es meinen Kopf heiterer, den Geist aufgeweckter und lebhafter machen würde, und vielleicht das einzige Mittel wäre manchmal meinen Heavtontimorumenis- mus zu vertreiben; aber es müßte ein Mädchen seyn, das ganz Natur, ganz ohne Trug und Tücke, ganz Unschuld, voll des reinsten, lautersten Gefühles wäre, das einen richtigen gebildeten Verstand, Wißbegierde, und im Herzen Gottesfurcht hätte. — Geh, schaffe mir so ein Geschöpf, wenn es eines giebt, so will ich aufhören der Weiberhasser zu seyn, der ich bisher war, und will dieses Geschöpfes wegen dem ganzen Geschlechte desselben vergeben. — Aber wo wird man dieses Geschöpf finden? Wo unter diesen verunstalteten Udingen, die sich Weiber nennen und mehr als männliche Willkür in ihrem Betragen zeigen, die sich den Menschen bezzählen und durch ihre Sitten unter das Thier hinabwürbigen? Wo unter diesen Zwittern von Weib und Mann, von vernunftlosen und vernünftigen Thieren? — Meinst Du, daß ich das sanfte Geschöpf, welches mei-

nen



nen starreren Sinn geschmeidiger, meine verstimmte Laune heiterer machen, welches mir von seinen sanften Wesen soviel geben soll, daß ich an seiner Seite mit Vergnügen sitze und mit dessen sanftem Charaktere gleichstimme; meinst Du, daß ich dieses sanfte Geschöpf unter den Eumeniden finden werde, die wie Weiber geschmückt sind, und doch wie trotzige Krieger sich auf Pferde schwingen und die gestiefelten Füße über einen Gaul aussperren, mit Händen, die Gott zur weiblichen Arbeit welcher und schwächer schuf, einen unbiegsamen Wildfang zähmen, und auf einem hohen Zelter daher traben? — Nein, diese Halbweiber haben ihre Natur verläugnet, sie haben dem sanften Wesen entsagt, das unsere Väter an unsern Müttern bezauberte, unter ihnen werde ich eben so wenig das holde Mädchen finden, das mich glücklich machen könnte, als ich es unter denen finden werde, welche nur darum ihre Hand dem Jünglinge am Altare geben, damit sie sich desto ungestörter den Lüsten überlassen können, die sie mit dem vernunftlosen Thiere gemein haben. Mich schrecken fremde Beyspiele, und die Anzahl der Jünglinge wächst täglich, die den Entschluß fassen sich nie durch ein Band binden zu lassen, das nicht mehr heilig, nicht mehr unverletzlich ist. — Führe du mir das



das Mädchen zu, das meinem Urbilde entspreche, ich wills von deiner Hand als das kostbarste Geschenk annehmen; denn ich verzweifle daran, eines zu finden. Das Verderbniß ist zu allgemein. So liebenswürdig, so sanft, so treu, so eingezogen, so gottesfürchtig die Töchter vor eintgen Zeiten waren, so verabscheuungswürdig sind sie igt, weil sie wild und roh, zügellos und ausschweifend sind; denn die Gottesfurcht, die Religion ist das Spiel der Kinder und der Zeitvertreib der Alten geworden. Immer waren Gute und Böse gemengt; aber der Unterschied ist darinn, daß einst die Anzahl der Guten so groß war, als igt die Anzahl der Bösen, und umgekehrt.

Wahr ist es, daß auch unser Geschlecht von der Rechtschaffenheit, von dem biedern Wesen seiner Vorältern abgewichen ist; ich will es daher auch keinem edeln Mädchen verargen, wenn es eben so bittere Klagen wider die Jünglinge und Männer unseres Zeitalters ausgießt, als ich es wider das andere Geschlecht thue; wenn es sich eben so wenig entschließen kann dem Antrage eines Jünglings Gehör zu geben, als ich einen Antrag an ein Mädchen zu machen; wenn es durch die täglichen Beispiele eben so schüchtern geworden ist, als ich. Wenn

Dir



Die einmal ein Mädchen begegnet, das in der Stille das Verderbniß unserer Sitten beweint, und den Umgang unserer losen Jünglinge flieht, so führe mir dieses Geschöpf zu; denn eben dieses wird dann für mich seyn, was ich vergeblich zu suchen fürchte. Lebe wohl.

---

## Zweyter Brief.

So viel hast Du mit deinem Betese doch ausgewirkt, daß ich gestern seit drey Jahren wieder das erstemal unter weibliche Gesellschaft gegangen bin. Wem sollte auch die Schilderung von der Glückseligkeit nicht reizen, die Du im weiblichen Umgange, und nun in der Ehe gefunden zu haben versicherst? Man sieht es aus jedem Buchstaben, daß Du glücklich, so glücklich bist, als man es unter dem Monde seyn kann, und Du behauptest mir auf Deine Freundschaft, daß das Weib die Quelle davon sey. Ich will Dir glauben; denn diese Behauptung ist so heilig als ein Eid es seyn sollte. Ich will Dir glauben, daß Du ein Weib gefunden habest,



habest, welches im Stande ist, das Glück eines denkenden Mannes zu machen; aber wer wird mir zeigen, wo ich ein ähnliches finde? Soll ich mich durch den Schwarm der Unwürdigen durchdrängen um das Mädchen der Natur in irgend einem verborgenen Winkel aufzusuchen, wo es über das Verderbniß der männlichen Sitten seufzt, und vielleicht von den übrigen seines Geschlechtes verachtet, weil es eingezogen und fromm ist, vielleicht von den Jünglingen nicht gesucht seine Reize verblüht, weil es der Natur treu ist? Du bejahest mir diese Frage, mein Lieber, und ich will Dir folgen. Aber beynabe hätte mich der gestrige erste Versuch zurück gescheuet. Doch Du sollst die Sache ganz hören, von der sich jetzt der Stoff zu einer langen Reihe meiner folgenden Briefe anhebt; denn ich zweifle nicht, daß es viel zu schreiben geben werde, ehe ich die finde, welche die Forderungen wird erfüllen können, so ich an diejenige mache, die die Gefährtinn meines Lebens seyn soll.

Gestern also um die Gesellschaftsstunde gieng ich zum Hofrath Weißhahn, zu dem ich zwar auch sonst zu gehen pflegte, aber nie an einem



einem Tage, wo *Auslauf* \*) war wie gestern. Ich erschrock gleich Anfangs an einer so zahlreichen Versammlung von Weibern, die um die Hüften dreymal so breit waren, als wir Männer es sind. Es fiel mir zwar immer auf, wenn mir eine solche Mißgestalt von weiblichem Geschöpfe auf der Gasse oder sonst wo aufstieß; aber in kann Dir den widrigen Eindruck nicht beschreiben, den der Anblick einer Versammlung von etlichen und vierzig solcher ungestalteter Körper auf mich machte. Sage mir doch, was die Weiber mit diesen Pauken an der Seite wollen, soll diese Verunstaltung des Körpers eine Verschönerung seyn? Verstehen sie besser, wie ihr Körper zum Gefallen gebildet seyn soll, als es der Schöpfer verstand? oder was haben diese Thörrinnen für eine Ursache, daß sie an den Werken desjenigen meistern, der alles gut machte? Fürwahr, wenn die Zauberer und Hexenmeister in unsern Tagen noch einige Gewalt hätten, ich wollte einen der mächtigsten unter ihnen durch was immer für Mittel zubereiten

\*) So nennt man in einigen Städten Deutschlands die Versammlungen oder Gesellschaften, zu welchen man unangemeldet eintreten kann, und ist gewöhnlich alle Wochen einen Tag *Auslauf*.



bereden suchen, daß er in einer Nacht allen diesen, die zu ihrer Bildung Zusätze machen, auf jeder Seite an dem Aussentheile der Hüften ein Paar Rippen ansetzte, selbe mit Fleisch und Haut überzöge, und ihnen auf diese Art den Zuwachs gäbe, den sie sich erkünsteln. Lachen wollte ich denn, wenn sich alle krank wäneten, daß sie nun so ungestaltet wären, als sie sich machten. Unser Geschlecht hat viele Ehorheiten, leider hat es selbe, und ich bekenne gern, daß ich nicht von allen frey bin, aber in solche Naserey verfallen wir doch nicht. Und ich betrachte es noch von der gelindesten Seite, ich betrachte es bloß als eine Verunstaltung des Körpers. Was müßte ich sagen, wenn ich die Sache mit dem Auge eines Arztes ansehen wollte? Wie schädlich sind diese an einwärts gebogenen eisernen Stangen befestigten Maschinen, und noch mehr die Schnürbrüste? Dir darf ichs nicht erklären, Du kennst den Bau des weiblichen Körpers so gut als ich. Sollte ich je ein Mädchen finden, mit dem ich mich entschließen könnte mein Leben zuzubringen, so wäre die Ablegung des Panzers und der Pauken eine der ersten Bedingnisse, unter welchen ich mich entschloß. Wollte Gott, daß Deutschlands Jünglinge alle so dächten, daß sich alle vereinigen wider diese ausländischen

schen



schen Erzeugnisse zu eifern, und jeder bey seinem Mädchen auf die Ablegung derselben dränge. Wie reizend müßten diese lieben Geschöpfe aussehen, wenn sie in ungezwungener Kleidung vor unsern Augen herumwandelten. Stelle Dir einmal die Göttin der Liebe oder eine Huldgöttin mit solchen unnatürlichen Hüften vor, was würdest Du zu dem Maser sagen, der sie Dir so vormalete und als Muster der Schönheit anpreisen wollte?

Nein, Lieber, ich kann mich mit diesen Thörinnen, wenn der Name nicht zu gelind ist, ich kann mich mit diesen Geschöpfen nicht vergleichen, die Du mir so sehr anrühmest. Aber doch — höre, es wäre doch der Fall möglich, daß irgend ein Mädchen selbst von der Maserey dieser Maschienen überzeugt wäre, aber um nicht sonderlich zu seyn, nicht Muth hätte selbe am ersten abzulegen, sich aber auch nicht dagegen sträubete, wenn der es forderte, den es mit ganzer Seele liebt. Ich will es also immer wagen, vielleicht begegnet mir ein solches Mädchen. In der gestrigen Gesellschaft freilich nicht; denn unter allen war nicht eine Einzige, die mir nicht den Muth benommen hätte nur einen Versuch zu wagen, ob sie auf den Weg zurück zu bringen wäre, den ich dem Frauen-



immer nach meinen Begriffen ausgezeichnet ha-  
 be. Sie hatten sich in verschiedene Kreise ge-  
 theiliet; aber so ohne Wahl, daß manche, die  
 bey einem andern Kreise sehr geläufig würde  
 haben fortreden können, in dem, in welchem  
 sie war, entweder ganz stumm blieb, oder wenn  
 sie sprach, sehr ungereimtes Zeug vorbrachte.  
 Es war nun, da Du mich zum Brautwerber  
 gemacht hast, meine Sache von einem Kreise  
 zum andern zu gehen, und überall in der Fer-  
 ne wie ohne Absicht und Aufmerksamkeit der  
 stillschweigende Beobachter zu seyn. Der Schluß  
 meiner Beobachtungen lief darauf hinaus, daß  
 ich der unglücklichste Mensch wäre, wenn ich  
 mein Leben unter diesen Geschöpfen zubringen  
 müßte. Hilf Himmel, was für betrübte Be-  
 stätigungen alles dessen habe ich gefunden, was  
 ich von diesem Geschlecht so oft in meiner  
 Studierstube dachte, so oft in den Werken der  
 Menschenkenner las. Nirgends habe ich die  
 Natur gefunden; denn so wie die Körper durch  
 Schnürbrüste und Reispöster und die Gesichter  
 durch Schminke verunstaltet und unnatürlich  
 waren, eben so unnatürlich waren die Reden;  
 in beiden war Zwang, der Mörder der Natur.  
 In allen Reden war Zurückhaltung oder Lüge,  
 die Offenherzigkeit und das Wahrzeichen der  
 biedern Deutschen, die dreiste Wahrheit war  
 aus



aus allen Kreisen verbannt. So verschieden aber der Stoff der Unterredung war, mit dem jeder Kreis das Gespräch öfnete, so waren doch am Ende alle Kreise auf den nämlichen Stoff verfallen, — auf die Verläumdung. In jedem Kreise ward Eine aus einem andern der Gegenstand der Schmähsucht. Und auch die vorhin geschwiegen hatten, wurden nun zum Erstaunen bereidsam; dieß war die Lösung, in der alle zusammen trafen. Da ward von den häuslichen Umständen derjenigen, die zum Gegenstande gewählt wurden, alles haarklein erzählt; man wußte jeden Heller, den sie einnahm, jeden, den sie ausgab; man berechnete beydes gegeneinander, erstaunte, daß die Ausgaben die Einnahme so sehr übertrefte, zückte bedenklich die Achseln, und war einhellig der Meinung, es müssen wohl viele Schulden da seyn; aber eine Braungelbe lösete den Zweifel auf; denn sie wußte es an den Fingern herzuzählen, wieviel der Liebhaber zur Unterhaltung der Wirthschaft beysteure, und schloß mit der Anmerkung der Mann sey vernünftig; er sehe wohl, daß seine Einkünfte zur Bestreitung des Aufwandes nicht hinreichen, denn er und seine Frau machen wollen; er dulde es also ganz gern einen Mitzahler zu haben, und sey dadurch gegen denselben erkenntlich, daß er bey andern Gelegen-



heiten ein Aug zumache. Sie bleckte die braunen Zähne, und der ganze Kreis gab seinen lauten Beyfall durch ein gällendes Gelächter zu erkennen.

Ich verließ diesen Kreis und gieng zu verschiedenen anderen, wo die Augen zwar neue Gegenstände bekamen, die Ohren aber nicht, bis ich zu dem Kreise kam, wo die Frau vom Hause selbst den Vorsiz hatte, und der aus lauter Frauen bestand. Hier hoffete ich nun endlich etwas klügeres zu hören; aber wie betrog ich mich. Hier ward von jeder Frau ihre theure Hälfte gelästert und so unbarmherzig zergliedert, daß der Zuhörer glauben mußte, die Redende spreche von ihrem ärgsten Feinde. Alle geheime Fehler des Mannes wurden gerüget; aber sehr erbaulich allzeit die entgegengesetzte Tugend des Nebsmannes gerühmet. — Lieber! dieser Gefahr sollte ich mich also auch aussetzen von derjenigen in Abwesenheit geschändet zu werden, an der ich mir die eifrigste Vertheidigerinn verspräche? — Ich mag nicht mehr schreiben, der Verdruß übergeht mich, lebe wohl.



## Dritter Brief.

Mein letzter Brief wurde sehr hastig abgebrochen; denn ich mußte frische Luft schöpfen gehen, die Galle hätte sich in alle Glieder ergossen, wenn ich fortgefahren wäre von diesem Stoffe länger zu schreiben. Mit wie vielen Kunstgriffen locken uns diese Sirenen zu sich, und wann wir in ihrer Gewalt sind, schütten sie ihren Geifer über uns aus. Mit wie vieler Hoffnung künftigen Glückes täuschen sie uns, indem sie sich nie in ihrer wahren Gestalt zeigen, uns mit der schönsten Aussenseite blenden, und all ihr Glück in der Verbindung mit uns setzen. Aber wie bald wird der Zauber aufgelöst, der unsere Augen umhüllte, wie bald sehen wir, daß wir die grausamste Harpyien in unsere Arme geschlossen haben, oder sind vielleicht, da wir in der besten Meinung von unserm Weibe leben, der Spott aller Kreise und der Gegenstand aller Zeigefinger. — Nicht viel neues! wirst Du denken, mein Lieber. Es ist traurig genug, daß uns diese Anmerkungen so



alltäglich sind. Und was werde ich Dir auch in der Sache neues sagen können; denn Du sollst meine ganze Brautwerbung in Briefen bekommen. Ist sich nicht das ganze Geschlecht so gleich, daß man höchstens zehn Urstücke findet, und bilden sich nicht diese Urstücke so vielfältig ab, daß sie nichts seltsames mehr sind? Erwarte also nur immer nichts neues, glaube aber nicht, daß ich mich dadurch werde abhalten lassen Dir alles zu schreiben.

Vater Ovid hat uns schon vor beynah zwey tausend Jahren gelehret, daß Leute, die in meinem Falle sind, die öffentlichen Plätze besuchen müssen. Dieser Lehre zufolge bin ich nun sehr ämsig in der Schaubühne, auf den Tanzböden, in den öffentlichen Gärten. Ich finde aber hier alles paarweis vereinigt, nur selten begegnen mir einzelne Gänschen, und diese haben für mich bisher keine Anzüglichkeit gehabt, da es meistens solche sind, die in der nämlichen Absicht gehen wie ich, nur auf eine unedlere Art. Wo ich nur immer hinblicke, finde ich leider Rechtfertigungen meines Weiberhasses. Sieh, von allen den Paaren, die mir an diesen öffentlichen Orten begegnet sind, ist kaum das hunderte Mann und Weib. Es hat unsern Nachbarn beliebt das Gesetz zu geben,  
daß



daß es lächerlich sey, wann Eheleute miteinander gehn, das Weib müsse sich von einem Andern als seinen Manne bedienen lassen, und der Mann entgegen die Bedienung eines andern Frauenzimmers auf sich nehmen. Und unser liebes Deutschland, Frankreichs ewiger Aff, hat dieses Gesetz, so widersinnig es ist, mit lautem Beyfalle aufgenommen, weil es von den angebetheten Tongebem Deutschlands kam. Sage mir, Lieber, kann man Vernunftloser ausschweifen, als wenn man behauptet, es sey lächerlich mit derjenigen beständig zu seyn, an welche wir in den Augen, am Altare des Ewigen untrennbar gebunden wurden? Und ist es nicht unter unsern Weibern so weit gekommen, daß sie sich schämen, wenn sie nicht von einem Andern als ihrem Manne an die öffentlichen Dexter begleitet werden? Wo sind die Sitten der alten Töchter Deutschlands, deren Männer ihr Stolz, ihr Reichthum, ihr Alles waren, die sich an den Seiten ihrer Männer brüsteten, wie Fürstinnen auf Thronen, deren Wünsche sich alle in dem Verlangen ihren Männern zu gefallen und das Glück derselben zu machen verschlangen, wie die Begierde der Seligen im Anblicke Gottes? Wie nichtig stehn neben diesen erhabenen Mustern weiblicher Seelen die Weiber unserer Zeiten, denen der Mann



so verächtlich ist, daß sie sich zur Schande rechnen von ihm geführt öffentlich zu erscheinen? So weit hat das Verderbniß der Sitten um sich gerissen, daß man darinn die Ehre sucht, worüber einst die schwärzeste Schande lag. Was kann ich mir von einem Weibe für einen Begriff machen, das frech am Arme des Bühlers daher geht, so sparsam bekleidet, wie Seneka sich ausdrückt, daß man kaum beschwören könne, sie sey nicht nackend, und jeden Begegnenden so viel zur Schau bietet, als dem Ehebrecher in den vertrauten Mauern, da sie den Mann unterdessen in seinen Geschäften für die Bedürfnisse des Hauswesens sorgen läßt? Was kann ich mir von einem solchen Weibe für einen Begriff machen? Meinst Du, er werde so vorthailhaft ausfallen, daß ich Lust bekommen sollte, auch so ein Stschöpf unter meinem Dache zu nähren? Nein! es müßte sich meine ganze Art zu denken ändern, wenn ich einmal einen solchen Entschluß fassete. Ich sehe es mit Vergnügen, wie viele Jünglinge und junge Männer, die im Stande wären einer Frau und Kinder Brod zu schaffen, lieber im ledigen Stande bleiben, als daß sie sich in die Ehe begäben, wovon wir heut so abschreckende Beispiele haben. Ich sehe es mit Vergnügen; denn wenn unsere Jünglinge so fortfahren, so läßt sich



sich hoffen, daß die Mütter endlich anfangen werden den Töchtern mit edleren Beyspielen vorzugehen. Und vielleicht ist dieser Zeitpunkt näher, als man glaubet; das Verderbniß ist auf der höchsten Stufe, und alles, was den Gipfel erreicht hat, ist nahe am Untergange. So tröste ich mich, mein Trauter, und täusche mich vielleicht mit Aussichten, die mir nur mein Seerohr so nahe zeigt, und die doch wohl noch über die Jahre unserer Enkel entfernt sind. Aber die Hoffnung ist so süß, daß ich mich ihren Schmeicheleyen nicht entziehen kann. Was für ein benedigungswürdiger Stand wäre es um die Ehe, wenn sie wieder auf ihre ursprüngliche Lauterkeit zurückkäme, wenn das Weib wieder zu dem würde, was es bey unsern Vorfältern war, die Verwalterinn des Hauswesens; die Busenfreundinn des Mannes, der er alle Anliegen, alle Geheimnisse des Herzens vertrauen, und versichert seyn konnte an ihr eine getreue Theilnehmerinn zu finden; die liebevolle Trösterinn seines Kummer; die aufrichtige Liebhaberinn, die ihn allein liebete, ihm, wann er von seinen Arbeiten ermüdet nach Hause käme, in ihren Armen Ausruhung verschaffete, sich ihm entgegen sehnete, wann er von ihr entfernt wäre, ihn mit Kummer von sich ließe, und kurz in ihm ihre ganze Welt fände. —

Ehr:



Cheltcher Kautenstrauch, gib mir eines Deiner Mädchen aus dem neunzehnten Jahrhunderte; dieses wird mir das alles seyn, was unsere Mütter unsern Vätern waren.

Werde nicht ungeduldig über mich, daß ich Dir bald von Hofnung vorschwätze, bald wieder zu verzweifeln scheine; ich will mir alle Mühe geben, ein Mädchen zu finden, das von Verderbnisse frey ist. Oder vielleicht führt mir der Zufall das zu, was ich mit aller Mühe nicht finde. Ich will es dem Letter der menschlichen Schicksale überlassen. Würde er mir nicht die Leere meines Herzens wodurch immer ausfüllen, wenn er mir nicht irgendwo ein Mädchen aufgesparet hätte, daß mit mir einstimmig denke, oder wenn es vom Schwallen hingerissen wurde, gesunde Vernunft genug hat um Vorurtheile abzulegen, die nur ihr Alter rechtfertigt, und Albernheiten zu entsagen, die bloß durch die Allgemeinheit entschuldiget werden, mit einem Worte natürlich und offenhertzig zu seyn, sobald ich es durch meine Vorstellungen eines Besseren belehre; denn siehest Du wie billig ich bin, ich will zur Rettung des andern Geschlechtes glauben, daß der größte Theil desselben entweder von der Allgewalt des Gebrauches überwältigt nicht Muth habe sich dem

Strohme



Strohme zu wiedersehen, oder welches der Fall der meisten seyn wird, durch die Beobachtung von Jugend auf geöhnet nie über die Thorheiten nachdachten, welche sich eingeschlichen haben. Mehr als Thorheiten übernahm ich auch nie an meiner künftigen Gattin zu verbessern; denn das Mädchen, welches schon von dem Laster angegriffen wäre, verliesse ich als unheilbar, weil ich besorgete, es möchte eine Besserung dichten, und sobald ich gebunden wäre rückfällig werden. Ich habe mir also bey meiner Brautwerbung das Befehl gemacht, daß ich jedes Mädchen gleich verlassen will, bey dem ich andere Fehler finde, als die ich im schlimmsten Falle auch in der Ehe dulden wollte.

Du sollst bald wieder einen Brief von mir haben, vielleicht hörst Du da etwas von einer Eroberung; denn unser Müllern hat mir viel Redens von einem gewissen Mädchen gemacht. Lebe wohl.



## Vierter Brief.

Wünsche Dir Glück, Du Verfechter des Ehestandes und des weiblichen Geschlechtes, der erste Schritt ist gemacht; ein noch sehr entfernter von dem Ziele, das mir ausgestellt ist, aber doch immer ein Schritt. Vorgestern war ich auf den kais. Tanzsälen, wohin Müllern und ich uns beschieden hatten, ich saß auf dem erhöhten Gange und sah von dort auf die Tanzenden herab. Du weißt, wie sehr ich diese Ergözung hasse, und besonders das Walzen, ein Vergnügen, welchem unsere Mädchen alles aufzuopfern im Stande wären. Mich dünkt doch, das ewige Einerley, das Ermüdende dieses Tanzes müßte eher Ekel und Abscheu erwecken als reizen. Was für ein Zauber muß doch darinn liegen sich immer im Wirbel herum-drehen zu können, von Schwelß überrollen und in eine Wolke von Staub gehüllet, fast ohne Bewußtseyn seiner selbst wie rasend sich herumzutummeln, ohne Abwechslung, ohne Figur, ohne Kunst, ohne Anstand wie in wilder Unge-



Ungebundenheit herumzuwüthen, und dann kraftlos, außer Athem, entsetzt auf einen Sitz hinzusinken und dem kaltblütigen Zuschauer den scheuslichsten Anblick darzubieten? Betrachte einmal so eine ausgetobte Tänzerinn und find sie liebenswürdig, wenn Du kannst. Ich habe Mädchen gesehen, frisch wie aufblühende Rosen, lebhaft wie ein munteres Reh, schön wie die Göttinn der Liebe, und reizend wie eine Nebenbuhlerin der griechischen Helena; aber welche andere Gestalt hatten diese lieben Geschöpfe nach diesem Tanze, den die Raserey eines trunknen Deutschen muß erfunden haben. Die Haare waren in eine wilde Unordnung gerathen, die Kleider verschoben, die Hände hingen weß und matt, die Rosenfarbe der Wange hatte sich in eine feuerfarbe Röthe verändert und über das ganze Gesicht verbreitet, das mit Schweiß, Staub, Haarpuder und Schminke überronnen war. Wie können doch die Mädchen, die ihren ganzen Werth in den Reizen des Körpers setzen, einen Tanz lieben, der sie so entsetzet; denn diejenigen, welche sich mit ihrem Verstande empfehlen können, sind ohnehin zu vernünftig eine so ausgelassene Ergözung zu lieben. Warum hält nicht der Liebhaber dem Mädchen, wann es von diesem Tanze zurück kommt, einen Spiegel vor, damit es sehe, wie wenig



wenig es sich selbst gleiche, wie übel diese verzerrten Gesichtszüge, dieses aufgeblähete Wesen, diese starren Augen, diese zerrütteten Haare diese über Hände, Busen und Gesicht verbreitete Feuerfarbe dasselbe kleiden?

Doch wie wenig sage ich, was würde der Sittenlehrer und der Arzt einzuwenden haben! Wie unverschämt ist es, wann sich das Mädchen mit entblößtem oder nur verrätherisch bedecktem Busen in die Arme des Tänzers wirft, der es dicht an sich schließt und in der ungebührendsten Stellung mit selben herumrollt, in einer Stellung, in der ich keinen mit meinem Weibe finden dürfte ohne ihn auf der Stelle zu durchbohren! Wie? Ist das die Sittsamkeit, ist das die jungfräuliche Eingezogenheit, die die erste Zierde eines Mädchens seyn sollte, wann es sich selbst in die Arme des schwärmerischen Jünglings wirft, in seinen Armen bis zum glühen sich erhitzt, und aller sitzlichen Wahrscheinlichkeit nach oft Gedanken hat, die es der Mutter nicht offenbaren würde! Oder glaubst Du, ich urtheile zu streng, so sage mir warum läßt Göthe seinen Werther sagen: „Wilhelm, um „ehelich zu seyn, that ich aber doch den „Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, „auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit et-  
 „nem



nem andern walzen sollte, als mit mir, und „wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte, Du verstehst mich.“ Und warum sagte Kautenstrauch in seinen Frauentimmern des neunzehnten Jahrhunderts, daß die Stelle aus seiner Seele geschrieben sey? Warum? wenn nicht beyde überzeugt wären, daß es beym Walzen mit dem Sittlichen, mit der Lauterkeit der Empfindung nicht ganz richtig sey. Was läßt sich auch muthmassen, bey dieser Stellung, bey dieser beiderseitigen Erziehung, bey diesem Wirbel wo alle Sinne in der Betäubung liegen und die Vernunft berauscht ist? Ich will zugeben, daß viele Mädchen ohne alles Gefühl sich diesem Tanze überlassen; aber dann sind es hölzerne Bildsäulen, und was ist wieder mit diesen zu machen? Ich will zugeben, daß viele bloß aus Gewohnheit, bloß um nicht Sonderlinge zu seyn diesen Tanz mitmachen; aber dann sind es schwache Seelen, und auch die sind nicht für mich, oder sie sind eigenständig, wider die Vernunft halsstarrig, und das darf das Mädchen nicht seyn, das mein Weib werden will.

Laß mich den Blick von den Opfern wegwenden, die dieser rasende Tanz dem weiblichen Geschlechte gekostet hat. Wie viele würden noch unter uns und vielleicht Mütter vieler



Kinder seyn, die aber diese Leidenschaft in ein frühes Grab gestürzt hat? Wie viele würden noch frisch und blühend seyn, die iht einen siechen Körper herumschleppen, wenn nicht dieser Tanz ihre Gesundheit erschütteret hätte? Und wer hat Menschen das Recht gegeben die Gesundheit, die ihnen der Schöpfer gab, zu zerstören, und das Leben, ein Geschenk des Ewigen, abzukürzen? Sind diese, die vom Tanzen Blut brechen, und doch Tags darauf wieder tanzen, die sich also das Leben durch den Tanz abkürzen, weniger Selbstmörderinnen, als die sich durch Strang, Gift oder Stahl das Leben nehmen? Und welche Fastnacht bleibt denn von solchen frey? Frage die Aerzte, was für Zerrüttungen dieser Tanz in dem Gebäude des menschlichen Körpers anfangt, und laß Dir von ihnen die schauervollen Folgen desselben erzählen, wenn die Tänzerin auch Mäßigung genug besitzt keinen Trunk zu machen, er mag kalt oder warm seyn, obwohl alle in dem Wahne sind, ein warmer Trank schade nicht, als ob dieser weniger in die gewaltsam aufgesperreten Pöcher der Lunge eindrange, sich verschlüsse, zur Fäulung reize und also eine Entzündung hervorbringe.

Genug



Genug in diese Gedanken wider den deutschen Tanz vertieft saß ich auf dem erhöhten Bänke, als Müllern zu mir kam und mich bat mit ihm in die Erfrischungszimmer zu gehen. Ich that es und kam dadurch mit dem Mädchen in Bekanntschaft, an dem ich nun beschäftigt bin meinen ersten Versuch zu machen; denn ich müßte sehr glücklich seyn, wenn das erste Mädchen, an das ich mich wagete, schon alle Eigenschaften hätte, die mein Urbild hat, und alle Mängel nicht hätte, die mein Urbild nicht hat. Da ich von Müllern als sein Freund vorgestellt ward, so wurde ich von der Mutter und den Töchtern sehr freundlich aufgenommen, wovon die jüngste, Philippine, ein Mädchen von neunzehn Jahren für diese Nacht mein Antheil ward. Du kannst Dir vorstellen, daß ich ein ziemlicher tauriger Gesellschafter muß gewesen seyn, weil ich den Tanz nicht liebe, und das Dingelchen nicht genug kannte um zu wissen, was für eine Art des Gespräches ich mit meiner Gefährtinn führen könne. Ich überließ sie daher jedem Auffordernden zum Tanze, auch zum Walzen; da ich noch kein Recht über sie hatte, wie konnte ichs wehren? Und mein Herz blieb ganz ruhig dabey! denn ich will auf meiner Hut seyn, daß sich keine desselben bemächtigtge, ehe ich sie geprüfet habe. Wir sprachen



endlich, was das natürlichste war, von meinem Widerwillen wider den Tanz und den Ursachen desselben, wovon sie mir auch beyfiel, und vernünftig davon sprach, daß ich meine Lust daran hatte, wie sie dann auch in der That wenig tanzte. War das Ziererey, Gefälligkeit gegen die neue Bekanntschaft, oder war es Wahrheit, das weiß ich nicht, genug daß es mir behagete. Ich wäre gern um Mitternacht gegangen; denn Du weißt, daß ich dem Nachtschwärmen feind und ein grosser Liebhaber der Ordnung bin; aber Philippine wußte sich so an mich zu schmiegen, daß ich bis fünf Uhr aushielt, wo sie auch giengen. Ich begleitete mein Püppchen nach Hause und ward von der Mutter eingeladen sie zu besuchen. Ich verarage es keiner Mutter die Töchter hat, wenn sie uns einlädt und ihre Töchter an Mann zu bringen sucht, und nahm die Einladung mit den gewöhnlichen Zierlichkeiten an.

Ich will diesen Besuch igt abstaten. Im nächsten Briefe sollst Du den Erfolg desselben erfahren. Lebe wohl.



## Fünfter Brief.

Mit meiner Eroberung sieht es nicht zum besten aus. Seit den zweyen Monaten, daß ich Dir nicht schrieb, hat sich genug entwickelt um mich von Philippinnen abwendig zu machen; sie hat die Abneigung vom Tanze ausgenommen in keiner Sache die Meinungen, welchen ich zugethan bin; und vielleicht hätte sie vom Tanze eine andere, wenn ich die meinige nicht zu voreilig erkläret hätte. Ich habe sie etwa siebenmal besuchet, und will Dir nun davon Rechenschaft geben, um Dich durch einen recht langen Brief über mein zweymonatliches Stillschweigen schadlos zu halten.

Bey dem ersten Besuche wurde die Unterredung da angefangen, wo wir sie auf dem Balle gelassen hatten; wir sprachen von dem Tanze, sagten das, was ich damals davon schrieb, und schlossen mit der für mich tröstlichen Bemerkung, daß das Deutschtanzen nun seit einiger Zeit ziemlich abnehme. Dank, rief ich



ich aus, Dank dem gütigen Gefirne, unter welchem wir geboren sind, daß dieser Unsinn ins Abnehmen geräth! Und man gab mir nicht allein Recht, sondern war auch so billig unserm Geschlechte die Ehre zu lassen, daß wir Ursache davon seyn. „Wären nicht unsere vernünftigen Jünglinge, sagte Philppinens älteste Schwester, so sehr wider diesen Tanz eingenommen, so würde er sich noch lang erhalten; aber sie sind es, und wenn wir anders in ihren Augen einen Werth haben wollen, müssen wir ihren Vorstellungen nachgeben, nach und nach wird die Sache uns selbst gleichgiltig und zuletzt verhaßt, wenn wir einmal kaltblütig genug sind um sie ohne einseitiges Urtheil zu betrachten. Jede wollte doch gerne einen vernünftigen Liebhaber haben, und so wird die Sache bald allgemein werden. Was aber diese Quelle noch nicht hinreichend ist zu bewirken, das wird die Nachahmungssucht, die größte Triebfeder derjenigen, die nicht selbst denken, zu Stande bringen, und wie dieser Tanz aus Nachahmungssucht über Hand nahm, so wird er auch durch sie verlöschen.“ Diese Rede war so vollkommen, daß ich nichts als einen Wunsch hinzusetzen konnte, daß es doch bald geschehen möchte.



So vergnügt ich von diesem Besuche zurückkehrte, so unmuthig wurde ich bey den andern Besuchen, und das je länger je mehr. Philippine ist, damit ich Dir alles in zweyen Zeilen sage, eine Spielerinn, liebt die Hetze und ist den Müßiggange ergeben. Das Spiel ist eine Zeit, Geld und Gesundheit verderbende Unterhaltung. Wie elend sind die Stunden getödtet, die man dem Spiele widmet, was könnte man nützlicheres, verdienstlicheres dafür thun! Man muß eine Erholung haben; ist aber das eine Erholung, wenn ich mich niedersetze und den Kopf über gemaltes Papier zerbreche? Was thue ich denn anderes, wann ich am Studiertische sitze? Die Erholung des Körpers besteht in einer mässigen Bewegung und die Erholung des Gemüthes in der Zerstreuung; bey dem Spiele erhalte ich weder eines noch das Andere, was ist es also für eine Erholung? Und wenn es eine wäre, wie theuer kommt sie oft zu stehen? Wie viele Hausgenossenschaften hat das unglückliche Spielen an den Bettelstab gebracht? Wie viele wakere Männer hat eine mißlungene Karte in Schulden und Schande gestürzt! Wie viele Weiber hat das Spiel zu Diebinnen des Mannes und wie viele Männer zu Angreifern der ihnen vertrauten Gelder, zu landesflüchtigen Schurken, zu Verkäusern des



Vaterlandes gemacht? Wie viel muß nicht oft ein Liebhaber der Mutter seiner Geliebten oder der Gattin seines Beschützers im Spiele opfern, wenn er in der Liebe oder in seinem Amte guten Fortgang haben will! Wie häßlich ist aber ein Weib, bey dem das Spiel zur Leidenschaft geworden ist, und wie leicht kommt es dazu! Aus den Augen blickt Neid und Gewinnsucht und Begierde ihre Mitspielerinnen zu stürzen, sie höret nichts, was neben ihr vorgehet, und sieht nur die Karten und den Glanz des Goldes. Im Augenblicke der Leidenschaft ist sie im Stande ihre und ihres Mannes Ehre, ihre und der ihrigen Glück auf das Spiel zu setzen. — Aber geben wir zu, daß nicht bey allen die Leidenschaft so heftig, daß das Spiel wirklich eine bloße Unterhaltung sey. Welche Schande für Menschen, welche Entehrung für Frauenzimmer, daß sie sich mit gemalten Fleckchen steifes Papiers besser unterhalten, als durch eine vernünftige Unterredung. Welche Seichtheit des Verstandes verrathen sie dadurch. Oder warum ziehen sie die gefühllose Zeitverderbung einem Spaziergange vor, der den Körper erfrischet, und dem Schauspieler oder der Tonkunst, die dem Herzen Nahrung geben, das Gemüth aufheitern und die Seele von ihrer Verstimmung zu dem angenehmsten Gleichlaute bringen? Wie kann



kann man ein Mittel, das so untüchtig zu dem Endzwecke ist, den man dadurch erreichen will, so lang in dem unrechten Besitze lassen, in den es unsere Vordältern einsetzten? Warum verdrängt man diesen unrechten Besitzer nicht? Das Spiel soll eine Ergözung seyn, es soll den Kopf aufheitern und den Körper erquicken. Ist das eine Ergözung, woben die schändlichsten Leidenschaften rege zu werden in Gefahr stehen, wo vielleicht in einer Stunde der Verdienst eines Monats verschwendet wird, wo oft mehr Galle verschlingen und Aerger verbissen wird als in den häuslichen Geschäften? Heißt das den Kopf aufheitern, wenn er mehr angestrengt wird, als bey den häuslichen Pflichten, wann man mehr zu berechnen, zu zählen, zu überdenken hat als mitten unter den häuslichen Verrichtungen. Und erquickt man endlich seinen Körper, wann man sich auf einen Sessel pflanzt um dort drey oder vier Stunden unbeweglich zu sitzen? Geh, was für tolle Geschöpfe sind die Weiber! Doch mußt Du das, was ich hier vom Spiele sagte auf die Weiber nicht ausdehnen, die in ihren häuslichen Verrichtungen ämsig, und also in beständiger Bewegung sind. Diesen kann man immer, weil sie des Eigens bedürfen, ein sehr kleines Spiel, das

E 5

weder



weder zu albern, wie Boyta, noch zu anstrengend, wie Schach ist, zur Erholung gönnen.

Einſt kam ich an einem Sonntage zu Philippinen; da ſtanden ſie, ihre Schweſtern und die Mutter in der größten Pracht gekleidet und waren eben bereit auszugehen. Ich erſtaunte nicht wenig, da ich vernahm, daß der Zug nach dem Hezhaufe gehe. Man wollte mich nöthigen ſie zu begleiten; aber ich kam mit der Entſchuldigung davon, daß ich mein Wort gegeben habe in einer Stunde bey dem Hofrath Weißbahn zu ſeyn, ich wäre nur gekommen mir bis dahin das Vergnügen ihrer Geſellſchaft zu verſchaffen.— Ich packte mich ſehr vergnügt darüber fort, daß ich ſo entronnen war. Sollteſt Du es glauben, unſere Heze hat, wie man mir ſagt, mehr Zuſchauerinnen als Zuſchauer. Wie? das zarte, gefühlvolle, ſanfte oder doch dieß ſeyn ſollende Mädchen kann ſich an einem ſo graufamen Schauſpiele ergötzen, kann unbeleidigt ein Thier zu ſeiner Beluſtigung zerreißen ſehen, kann die Augen am Blute, am zerſetzten Körper eines Thieres weiden, von dem es nie beleidigt wurde, kann mit Augen, aus denen nur Huld und Sanftmuth blicken ſollte, unmenschlichen Beyfall lächeln? Nein, ich habe kein Herz zu einem Mädchen, das ſo unbarmherz-



herzig ist, das so wenig zartes Gefühl im Busen hat. Wo ist der so angebethete Götz unseres Jahrhunderts? Prahlen nicht alle Mädchen mit Empfindungen, sehen wir sie nicht zittern, wann sie unwissend ein Würmchen zerretten? O glaube mir, es ist Empfindelen, Nachahmungssucht, und nicht Empfindung, nicht wahres, eigenes Gefühl. Sie lesen Göthens ansteckenden Werther, Müllers unvergleichlichen Burgheim und eines Ungenannten vortrefflichen Heerfort; diese Bücher sind lauter Gefühl, lauter Empfindung, jede Seite ist voll davon; und wohl uns, wenn wir Mädchen hätten, die dadurch ihr Herz zu lauterer und warmer Fühlung bildeten. Aber sie dichten ein Gefühl, das sie nicht haben und äffen Empfindungen nach, die ihren Herzen so fremd sind, wie mir die Sitten der Mondbewohner. Wäre es sonst möglich in den Empfindungen unserer Mädchen so auffallende Widersprüche zu finden? Muß das Gefühl, wenn es ächt ist, sich nicht immer gleich bleiben? Dieser Widerspruch des eigenen und angenommenen Gefühles fängt mit jedem Tage an gemeiner zu werden. Das Gefühl muß von Jugend auf gebildet werden, und hauptsächlich muß die Natur den Grund dazu ins Herz geleyet haben, sonst wird überall der Widerspruch oder doch  
der



der Zwang hervorstechen. Und mir sind nicht nur die Geschöpfe verhaßt, die bey jeder geringfügigen Sache in Empfindung zerschmelzen, und bey Gelegenheiten, wo sich das Herz regen sollte, kein oder ein falsches Gefühl äußern; sondern mir sind auch die unerträglich, welche so von Empfindung überströmen, daß es einen erbarmen muß, was die geplagten Geschöpfe alles zu fühlen haben, worüber wir mit kaltem Blute weggehen, wenn auch weder Du noch ich aus Holz geschnitzt oder aus Stein gehauen sind. Aber so geht es, wann man die Natur verläßt und nur immer nachahmet, immer fremde Seelen in seinen Körper pflanzt und fremde Herzen in seinen Busen will gehen lassen. O Natur, Natur! wann wirst du wieder hörbar genug den Mädchen zurufen, daß sie dir folgen sollen? — Lieber, meine Betrachtungen führen mich immer weiter von dem Ziele zurück, wo Du mich haben willst, und weil Du Langmuth genug mit mir hast, so will ich immer fortfahren die Fehler der Mädchen und Weiber zu rügen.

So oft ich zu Phillippten kam, fand ich sie auf dem Ruhstuhle, die Arme kreuzweis in den Schoos gelegt und ohne die geringste Beschäftigung. Wie ist es möglich seine Zeit so unthätig



thätig bloß zu verathmen! Mir dem Arbeit und Beschäftigung Labfal sind, dem eine leere Viertelstunde wie ein Tag lang scheint, ist es unbegreiflich, wie ein Mensch dessen Körper nicht durch Lähmung zur Arbeit untüchtig geworden ist, seine Tage so zubringen könne, daß er am Ende eines Tages keine Früchte desselben vorzeigen könne. Und wie viele Mädchen, wie viele Weiber versetzen ihr Leben auf dem Ruheitze, vergessen ihrer Bestimmung, und beynahel sollte mans glauben, ihres Daseyns, so bildsäulenähnlich sitzen sie da. Wozu soll mir so ein Weib? Die ich mir einst zur Gattin wähle, muß in ihren häuslichen Geschäften so thätig seyn als es ein Mann, der seiner Bestimmung entsprechen will, in seinen Amtsverrichtungen ist. Was nützt mir eine Gehilfin, die nicht Hand mit anlegt, die die Mägde eben so gut schalten und walten läßt, als wenn sie ohne Oberhaupt wären, bloß die Rolle der Hausgöttin spielt, und sich von allen welche das Haus betreten, huldigen läßt? Halten uns diese Geschöpfe für lauter Pigmaltone, die sich in Bildsäulen verlieben? Ich wenigstens bin es nicht, und wenn mich ein Mädchen noch so sehr reizet, so würde dieser Umstand allein den ganzen Zauber auflösen. Müßiggang, sagt das uralte Sprichwort, ist aller Laster Anfang, und

bestä



bestätigt nicht die tägliche Erfahrung die Wahrheit desselben? Ist er nicht sogar dem Endzwecke der Ehe entgegen? Durch die Heurath zielt ein denkender Mann gewiß auf das Thierische derselben am wenigsten, seine Hauptabsicht ist ohne Zweifel eine Gehilfinn zu haben, auf deren Schultern er die häuslichen Angelegenheiten bürden könne, von deren Besorgung ihn seine Geschäfte zurückhalten; die durch ihren Fleiß Ausgaben für gewisse häusliche Kleinigkeiten erspare, und ohne deswegen eine Magd zu seyn, nicht ausser dem Hause arbeiten lasse, was sie selbst machen könnte, wenn sie aus ihrer Lage, von ihrem Ruheorte aufzubringen, oder auch auf demselben einer Bewegung fähig wäre. Die Mädchen nun, welche von Jugend auf die Unthätigkeit als ein Glück, als eine Unterscheidung vom Pöbel betrachten lernten, müssen notwendig den Gegensatz derselben als ein Unglück ansehen, die Arbeit ist ihnen verhaßt und pöbelhaft. Den Ehestand stellen sie sich als einen Himmel voll der Geigen vor, und seufzen darnach um auch sogar die Arbeit sich zu ersparen, welche die Bedienung ihres eigenen Körpers ihnen vielleicht noch verursacht: sie sind also in der Ehe unglücklich, sobald ihr Mann fodert, daß sie ihrem Zwecke entsprechen sollen.

Nicht



Nicht viel besser sind wir mit denen Mädchen daran, welche bloß an Arbeiten gewöhnt sind, deren Gebrauch in einer Wirthschaft entweder nie, oder doch so selten vorkommt, daß die Ausgabe für selbe sehr leicht erspartet würde, wenn sie andere Arbeiten verstünden, die gewöhnlicher und vielleicht täglich vorkommen.

Doch läßt sich von dem Mädchen wohl am wenigsten hoffen, die aus Müßiggang den Tag auf der Gasse oder in beständigen nutzleeren Zusammenkünften verschleudern. Sieht ein Mädchen, das mehr auf der Gasse als zu Hause ist, nicht aus, als ob es den Begegnenden sich feilbäthe, als ob es jedem sagte: ich besorge, meine Netze möchten zu Hause nicht gesucht werden, ich will sie euch also öffentlich zeigen, vielleicht ist doch aus euch allen einer, der mich dann zu Hause sucht. Dieses Herumflattern wird ihnen zur Gewohnheit, sie können dessen auch als Weiber nicht entbehren, und kommen oft dadurch, wenn sie noch so rechtschaffen sind, in den übelsten Ruf. Einem Weibe muß sein eigenes Haus der liebste Aufenthalt seyn, es muß nirgends die Zufriedenheit finden, die es zu Hause hat; und wie kann man das von einem Mädchen erwarten, das dem Herumschweifen ergeben ist.

Eben



Eben so wenig aber läßt sich die Sehnsucht nach der eigenen Wohnung von den Mädchen hoffen, daß seine Jugend in immerwährenden Besuchen bey seine Gespielinnen zugebracht hat.

Ich bin der sichern Meynung, daß Liebe zur Arbeit und zur eigenen Wohnung die Quelle vieler häuslichen Tugenden sey, so wie im Gegentheile aus dem Müßiggange und dem Ekel vor der eigenen Wohnung unendliche Fehler und auch Laster quellen. Vergieb mir, Lieber, wenn ich hier etwas weltläufiger werde; der Müßiggang ist ein sehr gemeiner Fehler. Ein Weib, das müßig ist, muß nothwendig lange Weile haben; es wird also auf Mittel sinnen sich selbe zu verkürzen, und welches kann ihr wohl bewährter scheinen als das Spiel, und davor habe ich Dir geschrieben; es wird um eine Spielgesellschaft besorgt seyn, und nebst den oben angeführten übeln Folgen des Spieles wird also noch diese seyn, daß zur Bedienung der Gesellschaft Unkosten werden müssen gemacht werden. Hat diese Müßige kein Spiel, so wird sie sich mit ihren Gedanken beschäftigen, wird die Fehler des Mannes; denn wo ist der Mensch, der von allen frey wäre? wird die kleinsten Mängel desselben durchgrübeln, wird sich einen Mann träumen.



men, der diese Fehler nicht habe, ohne zu denken, daß dieser geträumte Mann hernach andere vielleicht dreyimal unerträglichere Fehler haben würde; sie wird den Mann mit dem Liebhaber vergleichen, wird sehr natürlich finden, daß sein Betragen nicht so ist, wie in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, und wird ihn einer Launigkeit beschuldigen, ohne zu erwägen, daß auch in ihrem Herzen Veränderung vorgegangen sey; daß es bey allen Liebesgeschichten so sey, daß die Empfindungen der ersten Bekanntschaft, da man der Gegenliebe noch nicht versichert ist, ganz verloren gehen, sobald man die Gewißheit hat, und das gewisse angenehm bange Gefühl, wo man zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, nothwendig aufhören müsse, sobald die Ursache desselben verschwindt. Genug sie wird ungerecht genug seyn ihrem Manne alles zur Last zu legen, und die Liebe wird sich vermindern. Dazu wird noch ein Haufen Bedürfnisse kommen welche der Mann sich ausser Stand sehen wird zu befriedigen, wenn er seiner Haushaltung nicht schaden will, auf welche sie aber auch nicht vorfallen wäre, wenn der Müßiggang selbe nicht ausgesonnen hätte, den der beschäftigte Mensch fällt auf keine selbst erfundene Bedürfnisse, und begnüget sich die wirklichen be-



friedigen zu können. Vereintigt sich mit dem Müßiggange auch noch der Ekel vor der häuslichen Stille und sucht das liebe Weibchen durch Besuchung anderer Frauen oder Herumflattern an öffentlichen Orten das Dede des eigenen Hauses, wie sie sich dann ausdrücken, zu meiden, wie viele neue Gegenstände, die zur Verschwendung, zum Sittenverderbnisse, zur Unzufriedenheit führen. Man soll es ann andern gleichthun, das liebe Weibchen will weder schlechter zehrn, noch schlechter gekleidet seyn, als andere, die auch dem Stande nach wirklich höher sind. Es will eben eine so glänzende Rolle spielen, als andere; dazu gehöret ein übergrosser Aufwand und — eine ganze Schaar von Anbether; denn das ist so die Sitte unsers Jahrhunderts, in die ich mich aber so wenig schicken würde, daß ich altfränkisch genug wäre den der sich einfallen liesse der erste einer solchen Schaar seyn zu wollen, und mit lusternem Auge nach meinem Weibe zu blicken, wie einen Finken zu blenden.

Aber ich bins satt in dieser Sache weiter zu gehen, genug daß ich von der Schädlichkeit des Müßigganges und des Ekels von der häuslichen Stille überzeugt bin, mein Weib soll also die Arbeit und etgene Wohnung lieben. Lebe wohl.

Sechster



## Sechster Brief.

Höre, laß Dir's ganz in der Stille ins Ohr lispeln, und verhalte das andere Ohr, damit auf der andern Seite niemand höre, daß ich schon wieder verliebt bin — verliebt? nein, das war ich bey Philippinen nicht und bins auch nun bey Lottchen nicht; denn ich will mich, wie gesagt, wohl in Acht nehmen, daß mein Herz nicht überrumpelt werde. Aber das wollte ich sagen, daß ich nun seit drey Wochen mit einem Mädchen bekannt bin, das mir nicht ganz gleichgültig ist. — Hm! wirst Du sagen, nicht ganz gleichgültig? — Ja, aber mache mir kein so bedenkliches Gesicht, und glaube sicher, daß ich in keiner Gefahr und noch kaltblütig genug bin das Dingelchen zu prüfen, ehe ich mein Herz hingebe, und wenn es auch noch schwärzere Augen, einen niedlicheren Mund und weiffere Zähne, rundere Arme, einen schlankeren Leib, ein Paar kleinerer Füße, und was weiß ich noch alles viel schöner hätte, denn am Ende kann in so einem Körper

D 2

noch



noch immer eine Seele stecken, die mir nicht genug thut; aber unterdessen macht der Körper doch so viel Eindruck, als das Kleid bey dem Gönner, dem man sich vorstellt und ihn um seinen Schutz anzusehen. — Und um Dir nur bald aus dem Traume zu helfen, — so gieng es auch mir. Ich ließ mich durchs Aussenwert anlocken, hielt daß Ding einer Prüfung werth; fand aber gleich Anfangs daß entweder meine Prüfung zu streng, oder die Seele des von aussen so reizenden Lottchens für eine solche Prüfung zu schwach seyn müsse, und nun sehe ich wohl, daß es an meiner Prüfung nicht lag; denn es würde nicht die geringste ausgehalten haben. Du magst selbst urtheilen, ich will Dir die Gelegenheit der Bekanntschaft und derselben Fortgang erzählen.

Ich mache mir alle Sonnabende die Unterhaltung mich in Gesellschaft einiger Freunde mit der Tonkunst zu ergötzen. Die Flöte ist bey dem andern Geschlechte in besonderen Werthe, Lottchen, so im nämlichen Hause wohnet, wurde dadurch versuchet ihren Vater anzureden, daß er auch ein Tonspiel gebe, wozu man mich einladen sollte. Es geschah, und die Höflichkeit erforderte, das ich es nun bey meiner Unterhaltung dieser Art auch thäte. So listig war



war Lottchen schon, daß es das voraus sah. Ich that es und nun kam Lottchen mit Vater, Mutter, und einem Bruder, der die Geige sehr artig spielt, alle Sonnabende zu mir. Ich beobachtete gar bald an Lottchen einen Eigensinn, der sich wider alle Vorstellungen der Vernunft setzte; und damit war ich gleich so abgeschreckt, daß ich alle weitere Versuche aufgab; denn was ist zu wagen, wenn man sieht, daß vernünftige Vorstellungen kraftlos sind, da sich dieser Widerstand bey jedem Versuche finden würde. Mädchen, deren Schicksal es ist, all ihr Leben lang zu gehorchen, die dazu gebohren, von Gott bestimmt und durch die bürgerlichen Gesetze erhalten sind, sollten auch von Jugend auf dazu erzogen werden ihren Willen immer unter einem fremden Willen zu biegen; denn ich sehe den besten willfährigsten Mann, so wird es doch Fälle genug geben, wo er seinen Willen zu befolgen gezwungen ist ohne auf die Widersetzung des Wetbes zu achten. Und wie muß dann diesem zu Muthe seyn, wann es bisher immer gewohnet war seinen Willen zu haben und unumschränkt zu herrschen? Abneigung und wohl auch Haß gegen den, der ihrem Willen sich widersetzt, ist die natürlichste Folge. Bey vielen Mädchen ist es zum Grundsatz geworden, man müsse den Liebhaber durch den Eigensinn



prüfen, durch verschiedene Einfälle necken und durch allerley Tücken dessen Langmuth und Willfährigkeit versuchen. Aber sie betriegen sich selbst, oft verschleien sie dadurch die wackersten hoffnungsvollesten Jünglinge von sich, und werden nur kriechende Schmeichler und niedrige Heuchler um sich haben, die dann, so bald sie Eheherren sind, alle diese eigensinnigen Launen in reichlichen Maasse vergelten. Große, erhabene, edle Männer - Seelen biegen sich auch nicht dem Scheine nach unter weibliche Tücken; denn sie hassen die Verstellung: und was für eine Ehre ist es dem Mädchen einen Liebhaber zu beherrschen, der zur Verstellung niedrig genug ist! Wenn ein Mädchen Vernunft hat, so muß es ja selbst den Liebhaber aller Achtung, aller Freundschaft, aller Liebe werth halten, der ohne Zurückhaltung in seinen Reden die Gesinnungen seines Herzens redlich und bleibend heraus sagt, selbes bis in das innerste seiner Seele blicken läßt und durch nichts, auch nicht durch die Furcht seinem Mädchen etwas unangenehmers zu sagen, sich zurückhalten läßt der Wahrheit und seinen einmal nach gründlicher Prüfung angenommenen Grundsätzen treu zu bleiben.



Noch ein Paar Worte von Lottchen und denen, die eben so denken. Lottchen ist etwa um ein Jahr älter als meine Schwester, und also in den Jahren, wo die Mädchen unsere Aufmerksamkeit erregen und unsere Blicke an sich ziehen. Das sind nun auch die Jahre wo Mädchen sich durch die Gesellschaft eines Liebhabers, an dessen Arme sie gehen, aus der Zahl der Kinder heraus reißen, sich unter die Grossen rechnen und überall unterschieden zu werden verlangen. Sie glauben also sich von den Kleinen desto mehr zu unterscheiden, je grösser die Anzahl der Liebhaber ist, die um sie herumflattern, und halten beynähe jeden, der sie ansieht, für einen Liebhaber. So geht es auch diesem Lottchen. Sie ist mit einer ganzen Schaar umringet, nimmt von jedem alle Schmeicheleyen gierig auf, und ist gegen jeden gleich freundlich. Das ist nun auch so ein Grundsatz unserer Mädchen: man sey, jemehr Liebhaber man habe, desto besser daran; man müsse die Wahl haben, so könne man denjenigen herausziehen, den man am tauglichsten fände, und immer den Einen durch den Andern zurückhalten oder durch Vorstellung zum Beyspiele nach seinem Willen lenken. Dieser Grundsatz führet sie dahin, daß sie sich gegen Keinen ernstlich erklären, und sich durch die



Jahre, durch Mangel der Ueberlegung und tausend Ausflüchte entschuldigen, die doch alle nur dahin zielen sich länger in dem eingebildeten Glücke des Besizes ihrer Freiheit zu erhalten. Unterdessen tritt vielleicht eben derjenige, mit dem sie glücklich gewesen wären, zurück; denn eben der, welcher redliche, ernsthafte Absichten hatte, will keiner fruchtlosen Leidenschaft gestatten in seinem Herzen zu tief zu wurzeln; er will nicht durch einen Schwarm dringen, er will hervorgezogen werden; er will, daß wie er bereit ist diesem Mädchen alle ander aufzupfern, auch ihm alle andere Jünglinge aufgeopfert werden. Ein solches Mädchen muß hernach nicht das Schicksal anklagen, es muß sich selbst die Schuld beymessen, wenn es mitten in einem Schwarm von Liebhabern die Reize der Jugend verblüht und ohne Mann alt wird und stirbt.

Wenn es mir beym dritten Versuche eben so mißlingt, wie bey Philppinen und Lotten, so werde ich wohl des Dinges müd werden, Mädchen Mädchen seyn lassen, und mich wieder in meine Studierstube verschließen, ohne auf die Leere und das Murren meines Herzens Acht zu geben. Ich will doch lieber, daß es leere stehe als schlecht bewohnt sey. Lebe wohl.

Sie



## Siebenter Brief.

Es ist beschlossen, ich will mich wieder einsperren und nie wieder in die Gesellschaften eines so bösen Geschlechtes gehen. Auch der dritte Versuch hat mißlungen, wie ich es bey nahe vorsah; auch Wilhemine, die so viele Vorzüge des Körpers und der Seele besitzt, hielt meine Prüfung nicht aus. Wir kamen bey Herren von Rindegg zusammen, sie machte mich durch ihr vortrefliches Spiel auf dem Klaviere, durch die Empfindung, die sie dabey ausdrückte, und durch den reizenden Ton ihrer Stimme, den ein Dichter Silberton oder Zauberklang nehmen würde, auf sich aufmerksam; ich kam dazu sie auf der Flöte zu begleiten. Ich weiß selbst nicht, wie mirs den Abend gelang daß die Töne viel sanfter schmolzen und viel schwächerer sich unter die Töne ihrer Stimme mengten, als sonst noch bey irgend einer Begleitung geschehen war; aber genug daß alle Zuhörer uns mit Beysetzung unserer Namen ihren Beyfall wechselweis zu erkennen gaben. Sie war so artig das ganze



Lobe, so wie ich es ihr beylegte, ganz auf meine Flöte zu schieben, und lud mich auch mit Einwilligung ihrer Mutter ein sie einmal bey ihr zu Hause bey einigen Singstücken zu begleiten. Ich nahm es, desto williger an, je mehr ich mir aus diesem Umgange Vergnügen versprach. Und in der That, mein Lieber, ich fand an Wilheminen alle gute Eigenschaften vereinigt, und schmeichelte mir nun diejenige zu kennen, die das Glück meines Lebens ausmachen würde; und sage mir, ob Du andernst geurtheilet hättest. Die Vorzüge des Körpers will ich Dir nicht schildern, die Feder würde sie nicht erreichen, und am Ende nützte es zu nichts, da in Deinen sowohl als meinen Augen die Seele den eigentlichen Werth eines Mädchens bestimmen. Die Netze des Körpers sind ein Raub weniger Jahre; aber an den Eigenschaften der Seele, an der Tugend naget der Zahn der Zeit nicht; von diesen will ich Dir also einen Begriff geben, so gut ichs vermag; denn daß sie meine Prüfung nicht aushielt, dieß benimmt ihr ihre übrigen Vorzüge nicht, und darf mich nicht gegen Wilheminens wirkliche Verdienste ungerecht machen.



Sie besitzt sehr schöne Kenntnisse; denn nebst einer vollkommenen Einsicht in das Hauswesen, in die Pflichten der Frau, der Gattinn und der Mutter, hat sie die Tonkunst so inne, sie ist so vollkommen Meisterinn ihres Klaviers, daß sie würdig wäre Kozeluch's erste Schülerinn zu seyn; sie spricht und schreibt deutsch, französisch, welsch und englisch; besitzt sehr viel von der Erdbeschreibung und Geschichte; schreibt schön und zierlich; hat die Geschicklichkeit mit ihrer Hand alle Gattungen Frauenzimmer-Arbeit auf das lieblichste zu verfertigen; sie hat nebst dem einen sehr heitern Verstand und eine gränzenlose Wißbegierde; und im Busen schlägt das fühlbareste Herz. Aber — doch dieses Aber sollst Du am Ende erfahren, wenn ich Dir erst meinen Umgange mit Wilhelminen bis dahin werde beschrieben haben, wo ich dieses Aber entdeckte.

Mein Umgang mit ihr sind die Wochen meines Lebens, die ich am vergnügtesten zubrachte. Unsere Herzen waren bald einander entdeckt, da wir beide aufrichtig sind. Die Stunden, welche mir von meinen Geschäften übrig blieben, brachten wir theils mit Spaziergängen zu, theils las ich ihr vor und wieder ein anderes Mal führte ich sie in ihren Kennt-



Kenntnissen weiter, oder wir ergözten uns durch die Tonkunst, Wie soll ich Dir ihr warmes Gefühl an dem Schauspiele der Natur, wann wir spazieren glengen, beschreiben? Wir suchten uns dichterische Plätzchen aus, wo wir uns wann wir ermüdet waren, hinlagerten, und das Murmeln eines Baches, der Gesang der Waldbögel durchfloß unsere Seelen. Und wie kennbar zeigte sich das zarte Gefühl ihres Herzens, wann uns ein Unglücklicher oder Dürftiger auf unserem Wege begegnete! wie oftdrang sie den Armen bis in ihre Strohhöütten nach und suchte sie auf um ihnen gutes zu thun! Sie hat das beste, fühlbarste Herz, welches sie auch oft genug verrieth, wann ich ihr eine rührende Stelle vorlas. Thränen brachen ihr oft in die Augen bey einem Zuge von Großmuth oder Dankbarkeit. Sie nahm an den Schicksalen derjenigen, deren Geschichten ich vorlas, so warmen Antheil, als wenn selbste sie selbst betrafen. Wenn ich aber die Vorlesung in einen Unterricht verkehrt, so zog ihre ganze Seele aus dem Herzen in den Kopf zurück, sie ward ganz Ohr und Aufmerksamkeit und sog jedes Wort, das von meinen Lippen gleng, glertig in sich. Ich hatte alle Mühe ihre Wissbegierde zu befriedigen, und habe es, so unermüdet ich bin, wann es darauf ankömmt an-  
 dere



dere zu unterrichten, nie dahin gebracht, daß ihr mein Unterricht zu lange geschienen hätte. — Doch wozu all das Geblauder, mehr erfährst Du doch nicht dadurch, als daß ich die ruhigsten und zufriedensten Tage mit Wilhelminen durchlebte. Und kannst Du mirs verargen, da ich bey ihr so viele gute Eigenschaften vereinigt fand, die ich bey andern einzeln vergebens gesucht hatte? Ich fieng schon an ihrentwegen dem ganzen Geschlechte besser zu werden. „ Du hast die gesunden, sagte ich „ einst Abends, da ich recht zufrieden von ihr „ nach Hause kam, die Verstand hat und mit- „ ten im Verderbnisse das lautere Gefühl des „ Herzens beybehielt, die nicht vom Schwallen „ hingerissen ward, die entfernt von dem Ge- „ räusche der Gesellschaften lieber im einsamen „ Zimmer ihre Seele bildete. O wie glücklich „ bist Du, und wodurch hast Du vom Himmel „ dieses Geschenk verdient. „ — Aber der folgende Tag riß mich aus dem Zaumel. Es waren bey ihren Aeltern eine Menge Gäste zur Tafel geladen, worunter auch ich mich befand. Ich bin kein Liebhaber von Gastereyen, und ich wäre auch zu dieser nicht gekommen, hätte Wilhemine nicht so in mich gedrungen; denn da ich in allen Dingen das Uebermaß hatte, wozu sollen ein Haufen Gerichte, wovon man nicht



nicht die Hälfte genießt, wozu eine Menge Mitesser, die mir den Kopf betäuben? Der Endzweck des Essens ist die Sättigung um den Körper zu neuen Verrichtungen tauglich zu machen; da aber die Gastereyen uns am ersten träg machen und also dem Endzwecke des Essens schnurgerad entgegen sind, so muß man sie ja als Thorheiten betrachten.

Dieses Mahl war Wilhemins Fall in meiner Achtung, sie stürzte tief; ihre Verdienste hatten sie weit über die meisten ihres Geschlechtes erhoben, aber desto tiefer sank sie vor der erhabenen Stufe, auf die ich zu ihr hinauf blickte, bis zu meiner Verachtung, — Doch hiervon ein anderes Mahl. Lebe wohl.

---



## Achter Brief.

Mir ist nun wieder recht wohl, daß ich in  
 mein Stübchen eingeschlossen, von dem Geräus-  
 che mich erholen und von einem Geschlechte ent-  
 fernt, bey dem ich nicht finden konnte, was ich  
 suchte, von der Zerstreuung mich versammeln  
 kann, in der ich ist seit einem halben Jahre ge-  
 lebet habe. Wie viel schmackhafter sind die Ver-  
 gnügen, die unsere Studirstube uns anbietet,  
 als die, welche wir aussen in der Welt finden.  
 Nur kann ich mit meinem Herzen noch nicht ganz  
 zurecht kommen; es hat bey Wilhelminen gelit-  
 ten, und ist noch nicht ganz biegsam gegen die  
 Vernunft, aber die Zeit wird es unter die Lei-  
 tung derselben und zu seiner Pflicht zurückfüh-  
 ren. Wilhelmine ist gemacht gewaltig auf ein  
 fühlbares Herz zu wirken, und die Erschütte-  
 rungen, die Entdeckungen immer neuer Vollkom-  
 menheiten folgten zu schnell auf einander, als  
 daß mein Herz sich immer bey der Vernunft hät-  
 te Rathes erhohlen können, ehe es seinen Bey-  
 fall gab; und so stürzte es hin, und ich habe  
 es noch nicht ganz wieder aufrichten können;  
 doch



doch spüre ichs, wie dessen Zustand von Tag zu Tage besser, und die Mittel, welche ich anwende Wilhelminen zu vergessen, täglich wirksamer werden.

Du wirst meine Veränderung billigen, so bald ich Dir die Ursache derselben werde gesagt haben; denn ich weiß es, daß Du im nämlichen Falle eben so würdest gehandelt haben.

Die Gäste hatten bey dem Gastmahle, wovon ich Dir neulich schrieb, schon ziemlich in die Gläser geguckt, und Gespräche verschiedener Art rollten an der Tafel herum, bey welchen Wilhelmine mit aller Beobachtung des strengsten weiblichen Anstandes doch so viel Wit, Verstand, Belesenheit und Kenntnisse blicken ließ, daß die Gesellschaft sich sie nicht satt rühmen konnte; nur ich saß da, als wenn das Lob mich angienge, so viel Antheil nahm ich schon an allem, was sie betraf. Plötzlich fiel die Unterredung auf einen Gegenstand, den trunkne Köpfe am wenigsten mit ihren Lippen entheiligen sollten, und auf den man doch am liebsten verfällt, wann der Verstand unnebelt ist, auf die Religion, und dabey machte ich die schreckliche Entdeckung, daß — Wilhelmine keine habe. Sie schien allen ihren Wit aufzubieten um  
ente



entehrend von einer Sache zu reden, bey der mir die Haut schauert, wann ich mich der Betrachtung derselben überlasse. Stelle Dir vor, wie mir zu Muthe war, da Ihr alle den Beyfall gaben, den sie mit ihren Augen suchte, und nur ich allein da saß, der ihre Blicke vermied, ich, von dem sie sich vielleicht den Beyfall am ersten wünschte und wohl auch hoffte. Ich hätte durch ein Paar Worte alles umstossen können; aber ich wußte, daß meine Kräfte wider den Schwall zu gering wären, und die bündigsten Beweisthümer bey solchen Gelegenheiten durch ein lautes Gelächter pflegen widerleget zu werden. Ich schwieg also bis ans Aufheben der Tafel und gieng, sobald es thunlich war, nach Hause um mich von diesem Vorfalle zu erholen; denn ich war ganz erschüttert. Du kannst Dir leicht vorstellen, in welche Klagen ich ausgebrochen bin, weil Du weißt, wie sehr ich über Religion halte. Was für etnen Zügel können wir auch unsern Leidenschaften sonst einlegen, wann wir dem Auge des weltlichen Richters verborgen, dem Arme der Gerechtigkeit unerreicherbar von denselben so heftig angefallen werden, daß die Vernunft im Taumel derselben schweigt, oder im Sturme nicht laut genug zurufen kann; und wie leicht ist diese schwache Beherrscherinn, die Vernunft, womit die Weis-



fen so viel prahlen, betäubt, und überwältigt! Ich habe kein Vertrauen auf einen Mann, wenn er noch so weis ist, wosfern er keine Religion hat, und wie soll ich es auf ein Weib setzen? ist nicht die Vernunft des Weibes schon auffer der Leidenschaft schwach und blöb; was wird sie seyn, wann diese die Sinne zerrüttet und Blut ins Hirn treibt? Die Vernunft ist immer eine edle Gabe des Schöpfers, aber so ähnlich uns der Besitz derselbe Göttern macht, so sehr sind wir durch die Beschränktheit derselben von der Gottheit entfernt, und nähern uns durch den Mißbrauch derselben den Feinden des Schöpfers, die wider ihn in Empörung sind: ist aber zu festes Vertrauen auf die Vernunft kein Mißbrauch derselben?

Doch ich will den Grund aussuchen, wie es denn geschieht, daß unsere Mädchen so größtentheils entweder keine Religion haben, oder doch in derselben schlecht unterrichtet sind, sie, die einst Mütter, der meiste Umgang und Lehrerinnen ihr Kinder seyn sollen. In der Kindheit werden sie von den Müttern fleißig zur Lernung der Christenlehre verhalten, verstehn selbe nicht und können sie nicht verstehn; sobald sie aus den Kindsjahren austretten, wenn die Erziehung wirklich gut geführt wird, werden sie mit weiblichen



lichen Arbeiten beschäftigt und zu den Haushaltungs-  
 verrichtungen gezogen. Das arme Buch, in  
 dem die Lehre des Glaubens vorgetragen ist, wird  
 in eine Ecke geworfen und mit Staube bedeckt,  
 den keine brauchende Hand mehr davon wischt,  
 und es wird nie wieder hervorgesucht, das edle  
 Buch, in dem der Grund enthalten ist, auf den  
 man allein wahre Ruhe und Zufriedenheit bauen  
 kann. Unterdessen erwächst das Mädchen in die  
 Jahre der Mannbarkeit; eine Reihe von sechs  
 und vielleicht mehr Jahren hat die Begriffe,  
 welche von der Religion in das Gedächtniß ein-  
 gedrückt worden waren, ganz verwischt oder  
 doch undeutlich gemacht. Nun wäre der Ver-  
 stand der Reife nah, nun sollten die Begriffe  
 aus dem Gedächtnisse hervorgehohlet und von  
 dem Verstande ausgebildet werden; aber sie sind  
 verdunkelt oder gar getilgt. Mutter, wie un-  
 verantwortlich handelt ihr an euern Töchtern!  
 Sehet, ihr habet sie so viel als ohne Religion  
 gelassen, da ihr selbe nur dem Gedächtnisse ein-  
 geprägetet, und dem vergeßlichen Gedächtnisse  
 des Kindes, in dem bis in die weiteren Jahre  
 nur wenige, nur einzelne, unzusammenhangende  
 und oft falsche Begriffe aus der Kindheit  
 zurückbleiben! Hättet ihr euern Unterricht nicht  
 bis in die Jahre des aufwachenden Verstandes  
 fortsetzen sollen, und dann in Verstand und Herz



unausmerzbar eingraben? Was ist eine Religion, die nicht verstanden, nicht gefühlt wird! Ein Mädchen aber, das schon die Kinderschuhe so weit von sich geworfen hat, daß der Liebhaber sie nicht mehr sehen kann, und näher kommt, würde sich schämen vor den Augen desselben mit einem Buche in der Hand zu erscheinen, das nach allgemeiner Meinung bloß in die Hände der Kinder gehöret. Wie? warum schämen sie sich nicht die Erdbeschreibung, die Geschichte zu wiederholen, um das zu ergänzen, was sie damals nicht davon lernten oder verstanden, oder das zurückzurufen, was dem Gedächtnisse entfallen ist? Liegt keine Schande auf der Bewerbung vollkommener Kenntnisse in der Erdbeschreibung und Geschichte, wie kann sie auf dem edelsten Geschäfte des Menschen, auf der Bestrebung liegen seinen Schöpfer näher zu kennen, seine Pflichten besser einzusehen, und in die große Triebfeder aller unserer Handlungen, denn das soll die Religion seyn, die genaueste Einsicht zu erlangen? Was ist Schande? Ist sie nicht das gegründete üble Urtheil anderer über uns wegen einer entehrenden That? Und worinn ist hier die Entehrung, wenn man sich der Erlernung dessen widmet, womit sich die gelehrtesten Männer aller Jahrhunderte bis in ihr eisgraues Alter unermüdet beschäftigten? Aber lassen wir das Mädchen



chen mit diesem euch so verächtlichen Buche vor dem Liebhaber erscheinen. Saget, hat, dieser Liebhaber Religion oder nicht? Im ersten Falle ist das Buch dem Mädchen rühmlich; denn welcher Mensch, der selbst Religion hat, wird nicht ein Mädchen loben, daß es selbe ausbilde? Im zweyten und leider gewöhnlichern Falle ist das Buch demselben nothwendig; denn welcher Gefahr ist es ausgesetzt sich durch die Irmeinungen des Liebhabers auf Abwege leiten zu lassen, wenn es keinen Leitfaden hat, an dem es sich sichern kann? Diejenige, welche bey einem solchen Umgange ganz aller Stütze beraubt ist, muß un-aufhaltbar stürzen, da auch die, welche in der Religion geprüft sind, nicht geringe Gefahr laufen; denn Mädchen sind nicht gelehrt Trugschlüsse aufzulösen, und diese glaubenlose Verführer haben immer einigen Schein für sich; sie ziehen aus einigen Mißbräuchen, die nach jedes vernünftigen Zugeben wirklich eingeschlichen sind, die überaus bündige Folgerung, daß alles lauter Mißbräuche seyn; und nicht mit dem Trugschlusse zufrieden nehmen sie oft einen falschen Vorder-satz, und geben als Mißbräuche an, was keine sind. Das Mädchen, welches Religion hat wird eben so wenig als das, welches keine hat, den Trugschluß widerlegen, oder die Falschheit des Vorder-satzes erkennen, und Mißbräuche von



den guten Gebräuchen immer unterscheiden: un-  
 terdessen erhält es von der Religion doch den  
 Vorzug vor dem glaubenlosen Mädchen, daß es  
 die Reden des hirnlosen Schwägers gar nicht an-  
 hören wird, so bald er von der Religion spricht,  
 da dieses hingegen begierig zuhören und seine  
 Worte tief ins Herz pflanzen wird. Oder das  
 Mädchen mit Religion höre ihn meinetwegen,  
 so wird es wenigstens lieber seinen Verstand un-  
 ter die Geheimnisse schmiegen oder den Schwär-  
 mer Unrecht zutrauen als den einmal eingesoge-  
 nen Grundsätzen untreu werden, von welchen  
 sie weiß, daß die gelehrtesten Männer aller Jahr-  
 hunderte denselben anhängen; es wird sich also  
 nie auf Irrwege leiten lassen. Und am Ende  
 ist mir ein etwas altväterischer Glauben doch lie-  
 ber als Unglauben. Unglauben ist kein Beweis  
 der Aufklärung, und soll ers seyn, weh der Auf-  
 klärung, die so schädlich ist. Sage, was hat  
 der Mann für einen Bürgen für die Treu seines  
 Weibes, wenn es keine Religion hat? die weib-  
 liche Tugend? — O über den trefflichen Bür-  
 gen! die weibliche Tugend ist ohne Religion ein  
 Halm, den das geringste Lüftchen zerknickt; ein  
 Hirngespinnst, das die geringste Wallung, die  
 gelindeste Erhitzung des Blutes zerstäubt. Tra-  
 get dieses Gedicht, weibliche Tugend ohne Reli-  
 gion, in eure Zaubermährchen ein, da wird es  
 herr-



herrlich prangen, und selbe mächtig aufpuhen. Nichts kann dem Manne, den Geschäfte Weilen weit vom Weibe entfernen, Sicherstellung für die Tren desselben seyn, als die Gewißheit, daß sein Weib Gottes allsehendes Aug scheue, und Gottesfurcht im Herzen habe.

Laßt diese Weiber Mütter werden, was werden sie ihren Kindern für eine Erziehung geben können? sie, die ihre Zöglinge nicht auf Gottes viertes Geboth mit dem Ernste zurück weisen können, welcher im Auge desjenigen ist, der mit Ueberzeugung spricht? Alle ihre Lehren, alle Befehle und Verbothe, alle Zuredungen werden kraftlos seyn, weil ihnen das Mark der Religion fehlet. Sie sollten die Lehrerinnen und das Beispiel ihrer Kinder seyn, und mich lehret der Glauben, daß der Schöpfer einst schwere Rechenschaft über die Seelen ihrer Kinder von ihnen fordern werde. Wie können sie lehren, da sie selbst unwissend, was für Beispiele werden sie geben, da sie glaubenlos sind, und am Ende welche fürchterliche Rechenschaft wird das werden? welche Rechenschaft nicht für ihre Kinder allein, sondern auch für deren Kinder und Enkel bis an die letzte Zeugung, auf welche in Glaubenlosigkeit von Zeugung zu Zeugung von der Stammutter fortgepflanzt wurde!



Das sind die bösen Folgen, die aus dem Mangel der Religion entstehen, wie glücklich ist entgegen das Ehepaar durch die Religion, bey dem sie sowohl im Herzen des Mannes als des Weibes in voller Herrlichkeit wohnet; welche Ruhe, welche Sanftmuth, welche Duldung der Fehler des geliebten Gatten oder der geliebten Gattinn, welche Verträglichkeit, welches milde Betragen gegen die Dienstleute flößet sie ein! welche Heiterkeit verbreitet sie auch mitten unter den Stürmen, die in der Ferne drohen, über das Ehepaar, das unter ihre eifrigen Anhänger gehöret; und welche Stärke verleihet sie bey den erschütternden Streichen des einbrechenden Unglücks und bey den Drangsalen, wovon auch die glücklichste Ehe nicht befreuet ist. Der Mann und das Weib, in deren Herzen Religion ist, bleiben, wann alles um sie herum den Sturz drohet, unerschüttert, stark und voll Vertrauens, blicken mit zuversichtlichem Auge zum Himmel und erwarten jeden Streich mit Geduld, überzeugt, daß der Gott, der sie züchtigt, ihr Vater sey, ein Vater voll Liebe und Barmherzigkeit. Aber welchen Trost hat der Elende, der seinen Blick nicht kindlich zum Himmel erheben darf, worinn sucht dieser sein Beruhigung, wann ihn Kummer drückt, wohin flieht er, wann ihn Unglücksfälle schaarenweis umringen; der Ver-

laf-



lassene hat keinen Vater, in dessen liebevollen Armen er Zuflucht suchen könnte, er hat ihn verachtet, da er im Wohlstande war. — Laß mich abbrechen,; ich würde nie ein Ende erreichen, wenn ich diesen Stoff verfolgte, und ich muß Dir noch ein Paar Worte von Wilhelminen sagen.

Ich versuchte verschiedene Male sie auf den Pfad zu bringen, auf dem ich wandle; aber sie war schon ein so starker Geist, daß sie meine Vorstellungen verlachte, und mich in dem Maasse immer mehr zu verachten schien, je dringender ich mit denselben war. Ich sieng also an in ihren Augen ein schwacher Geist zu scheinen; das konnte ich ganz leicht dulden, denn dieß steht allen Eiferern für die Religion bevor; ich ließ sie also fahren, und bin nun schon wieder ziemlich an meine Einsamkeit gewöhnt. Lebe wohl.



## Neunter Brief.

Fordere nicht, mein Lieber, daß ich mich aufs neue unter dieses Geschlecht wage, das eine so schöne Aussenfette und ein reizender Kötter so ungebildete und oft verunstaltete Seelen einschließt; denn ich habe mich wieder den Betrachtungen über dasselbe überlassen, und wer ein forschend Aug auf das Ganze heftet, findet in der That sehr wenig Reiz mit Frauenzimmern einen näheren Umgang zu pflegen. Und weil dir meine Briefe über diesen Gegenstand nicht unangenehm sind, so will ich Dir nur immerhin alles schreiben, was mich von dem Weibe zurückhält.

Untersuche einmal die Ehen unserer Stadt mit mir, so wirst Du an diesen Beyspielen Beweggründe genug finden, die mich und eine grosse Schaar schüchtern gemachter Jünglinge von einem Stande zurück zu scheuen, der allen Reiz seines Ursprunges verlohren hat und alle Schrecken des Lebens in sich schließt. Das Reiz,  
wel-



welches im Walde herumirret und seinen Mitbewohnern des Waldes einen Pfeil sehen läßt, der in seiner Seite blutet, ist denselben keintrieb sich dorthin zu begeben, wo dieses herkommt; wie schüchtern würden sich die Waldbewohner in ihre Höhlen zurückziehen, wenn Schaaren der Leichen da lägen, die sich an Pfeilen verbluteten! Das ist mein Fall, Schaaren unglücklicher Ehemänner stellen sich vor mein Aug; unsere Stadt, und alle Städte des Erdbodens, eben so gewiß als unsere, sind voll der traurigsten Beyspiele; und ich sollte die Anzahl derselben vermehren, ich sollte auch einst als ein solches Beyspiel können aufgestellt werden! Mein so lang ich bey Sinnen bin und mein Schöpfer nicht eine besondere Strafe über mich verhänget hat, will ich wenigstens nicht ohne Ueberlegung, ohne lange Untersuchung und Prüfung zu Werke gehen. Mißlingt es dann noch, so will ich mich unter die Hand der Vorsicht beugen, und es für eine Strafe meiner Vergehungen halten. Aber ich will Dir einige unserer Ehen zu Mustern aufstellen, und ich bin versichert, daß Du in Deiner Stadt ähnliche finden wirst.

Julie war die Tochter eines sehr reichen Kaufmannes, und da dieser Stand auch bey diesen schweren Zeiten, wie man unbillig nach

An-



Anstimmung unserer Vorältern immer fortklä-  
 get, so glänzend ist, daß auch die nicht zu sehr  
 begüterten Mitglieder desselben in ihrem Haus-  
 wesen hofrätthlichen Aufwand machen, so ward  
 Julie desto mehr zur Pracht erzogen, da ihr die  
 Reichthümer des Vaters ein Recht dazu gaben.  
 Sie heurathete vor zehn Jahren einen Mann,  
 der eine Frau seinem Stande gemäß hätte er-  
 halten können, aber für eine Julie war es nicht  
 zureichend. Jedes Kleidungsstück, jedes Hausge-  
 rätth war ihr zu gemein, jede Speise zu schlecht,  
 jede Wohnung zu eng, kurz alles war ihr zu  
 pöbelhaft, nichts prächtig genug. Ihr Haus  
 war in beständigem Aufruhre und wimmelte von  
 fremden und eigenen Bedienten, von Gästen  
 zum Frühstücke, Gästen zum Mittagmahle, und  
 Gästen zum Abendessen, von Reispsößtern, die  
 zur Gesellschaft kamen, in der sie ansehnliche  
 Suramen verlohr, von Schmarozern, die ge-  
 schäftig in der Unterhaltung unserer Julie ihren  
 hungerigen Magen fütterten, mit einem Worte  
 von einer unsäglichen Menge Leute, die Ju-  
 lien dahin halsen, wo sie nun ist, an den Bet-  
 telstab. Acht Jahr dauerte ihr und ihres  
 Mannes Vermögen, dann geriethen sie in  
 Schulden, die Gläubiger zogen alles an sich und  
 nun lebt sie seit zweyen Jahren in einer Dürf-  
 tigkeit, die mir Thränen ausspressen würde, wenn  
 sie



sie sich selbst nicht selbst durch Muthwillen und Verschwendung zugezogen hätte. Und was Julie hier im Grossen that, das thun andere im Kleinen, verschwenden alles um zu glänzen, sehen nicht in die Zukunft, in welcher vielleicht eine ganze Reihe von Zufällen liegt, wo ihnen der ersparte Gulden sehr gut zu statten kommen würde. Die Weiber dieser Art leben nur immer auf den heutigen Tag, und wenn den Mann eine thörichte Liebe blendet, oder das Weib hat ihn ins Bockshorn gejagt, so ist ihr Sturz unvermeidlich.

Sophie, die Tochter einer Wittwe, welche durch den Tod ihres Mannes in so mißliche Umstände gerieth, daß sie die Erziehung derselben nicht fortsetzen konnte, gerieth unter die Aufsicht einer Base, die eine alte Jungfer und folglich eine Bethschwester war. Sophie wurde in aller Sittsamkeit erzogen, bethete den ganzen lieben Tag und wohl auch in die Nacht hinein mit ihrer alten Base, trug Kleider nach alten Schnitte und fastete mit Abbruch, wann ihre Base sie auf einem Blicke nach einem Mannsbilde ertappet hatte. Sie wurde von unserm Geschlechte, das man ihr auf das schwärzeste schilderte, in einer solchen Entfernung gehalten und von ihrer Ziehmutter so genau bewachtet,  
daß



daß es von allen Jünglingen, deren Augen ihre Reize und selbst durch die gothischen Kleider nicht verstellbare gute Bildung auf sie gezogen hatten, keinen gelang mit ihr reden zu können. Ihr ist unglücklicher Mann allein, war nach vieler vergeblicher List auf einen Einfall gerathen, der ihm bey der Base den Eintritt verschaffete. Er wendete sich an den Gewissensrath derselben, schilderte ihm die bösen Zeiten ab, in denen jeder Jüngling in Gefahr stünde sich eine Ehebrecherinn an den Hals zu heurathen und setzte dann hinzu, er hoffe, an Sophien würde er eine treue Frau bekommen, seine Absichten seyn redlich und sein Vermögen gut bestellt, er bitte also ihm behtlich zu seyn. Der Gewissensrath, ein vernünftiger Mann, prüfte den Jüngling, so gut er konnte, stellte ihm sogar vor, daß die eingeschränktsten Mädchen oft die ausgelassensten Weiber würden, da aber dieser dessen ungeachtet auf seinen Entschlusse bestand, so willigte er in seine Bitte, und damit ichs kurz mache, Sophie ward eine Braut und heurathete den Mann, der nun sich selbst flucht, daß er den Vorstellungen des redlichen Gewissensrathes kein Gehör gab. Sophie bekam Kleider, wie sie andere Leute sie tragen, und ihre körperlichen Reize wurden dadurch so sehr erhöht, daß der neue Ehemann in einem Monate so viele heimliche



liche Nebenbuhler hatte, als Laffen in der Stadt waren, die entweder mit oder ohne Ferngläser die Weiber angaffen, und in kurzer Zeit war sein ganzes Haus mit derley Leuten voll; denn Sophie, da sie merkte, was sie schon lang gemuthmaßt hatte, daß die Männer nicht so schwarz seyn, als man ihr sie geschildert hatte, ließ jeden zu sich, und war Anfangs ganz in der Stille eine Ehebrecherinn, nun ist sie es ungescheut, die ganze Stadt weiß es, und der arme Mann hat sich mit blutenden Herzen in ein anderes Land gezogen, wo er igt in Gram und nagen-der Verzweiflung sein Leben verjammert. — Und der Sophien ist unser Stadt, wenn auch nicht alle durch die Eingeschränktheit der Jugend in diese zügellose Ungebundenheit verfallen. Bey vielen sind die Aeltern Schuld an dem Unfuge, da sie ihren Töchtern entweder, wie Sophiens Fall ist, allen Umgang mit unserm Geschlechte abschneiden, oder ein zu freyen Umgang gestatten: bey vielen aber ist es die nicht genug sorgfältige Vermeidung der Gelegenheiten; und bey allen Mangel an Liebe gegen den Mann und an Religion. Das Laster nimmt von Tag zu Tage immer mehr und mehr zu, man sieht es, man kennt die Schuldigen, und — ich möchte darüber zum Steine werden — man schweigt; aber die reden könnten, wollen nicht, sie scheuen die

Mit:



Ritterbänder und Ordensketten; die reden wollten, können nicht, ihre Stimme ist zu schwach oder sie sind selbst auf den Schiffe, das sie in den Grund bohren sollten. Genug, es sey eine Ursache welche da wolle, man ist bey offenen Augen und Ohren blind und taub. Die Schriftsteller schreiben freylich von ihren Schreibpulten viel gutes in die Welt hinaus, aber man lacht und sagt, sie schreiben es ums Brod.

Karoline heurathete mit fünfzehn Jahren. Sie ist von guter Geburt, weil aber verschiedene widrige Zufälle das Vermögen des Vaters sehr geschmälert hatten, so hinterließ ihr dieser bey nahe nichts, als was sie gelernt hatte. Es war an ihrer Erziehung nichts gespart worden, man hatte sie in allem, was zur Bildung eines geschickten Frauenzimmers gehört, unterrichten lassen, sie verstand die Tonkunst und den Satz, alle Handarbeiten der Frauenzimmer, sie hatte die Geschichte und deren Hilfswissenschaften inne, von den Sprachen besaß die deutsche vollkommen und bey nahe eben so gut die französische, welsche, englische, und lateinische; in dieser letzten und in den übrigen schönen Wissenschaften war sie fast gelehrt zu nennen; kurz sie hatte alles gelernt, nur keine Haushaltung. Man sah sie auch als Frau noch den ganzen Tag mit einem  
 Buche



Buche in der Hand, die Wirthschaft ließ sie gehen, wie die Mägde sie trieben; und wie konnte sie anders; da sie nichts davon verstand? Wollte sie ja sich darein mengen, so wurde sie von den Mägden einer Unwissenheit überzeugt; sie schwieg also und ließ die Sache den Mägden über. Daraus konnte nun freylich nichts gutes folgen; nichts wollte zulangen, überall hatte sie zu wenig Geld. Der Mann war so unvorsichtig gewesen ihr den Schlüssel zum Geldschrank zu geben, in diesem wirthschaftete sie nun so lang herum, bis Feyerabend war, und noch Schulden dazu kamen. Die Gläubiger, welche den Sturz dieses Hauses vorsahen, fiengen an sich zu regen; der Mann erschrack, aber wozu nützte das? er war verderbet und unaufhaltbar verloren. Solche Folgen hat es, wann Mädchen bloß zu den Wissenschaften und Künsten angehalten und in dem Unterrichte vernachlässiget werden, der zur Aufrechthaltung des Hauswesens gehöret. Ein Mädchen muß, ehe es heurathet, vor allem andern das Hauswesen verstehen, und besitzt es nebst dem Kenntnisse und Wissenschaften, so ist dieß ein Vorzug, der selbes über andere erhebt; aber sie müssen nie das Hauptgeschäft, nie eine Berufsarbeit des Mädchens ausmachen; diese ist das Hauswesen.



Emilie, so sanft sie gegen alle Leute ist, und es auch vor ihrem Ehestande gegen ihren Liebhaber gewesen war, so starr und unbiegsam ist sie gegen ihren Mann. Sie sucht eine Art von Ehre darinn ihm in allen zu widersprechen, und vor jemehr es geschleht, für desto rühmlicher hält sie sichs. Er hat es zwar nun schon so weit gebracht, daß er allzeit den Gegensatz dessen vorbringt, was er will, und erhält dadurch seinen Zweck. Gehen wir spazieren, sagt er, wann er Lust hat zu Hause zu bleiben; denn sie antwortet ihm dann richtig; o laß uns zu Hause bleiben, der Tag ist so windig, so trüb; wenn auch der stilleste, heiterste Tag wäre. Aber dessen ungeachtet ist es eine unglückliche Ehe, wenn man in immerwährendem Widerspruche leben muß, und auch bey sonnenklaren Wahrheiten einen Widerspruch zu gewarten hat.

Nächstens sollst Du noch zwey solche Urbilder sehen, und dann will ich Dir elnige unsererer Mädchen schildern. Lebe wohl.

---



## Zehnter Brief.

Ich will Dir Wort halten, und wie ich Dir neulich versprach Dich noch mit einigen Weibern unserer Stadt bekannt machen, die mich in der Wahl einer Gattinn so schüchtern machen, daß ich glaube, man könne unmöglich behutsam genug dabey seyn.

Rose, die Gemahlinn eines ansehnlichen Mannes hier in der Stadt, hat nur den Fehler, daß sie alles, was in der Kleidung neu, was Mode ist, haben und nachmachen muß; aber dieser allein schon macht ihren Gatten, einen Mann von untadelhaftem Charaktere, von vielen Seiten unglücklich. Was für ein unermessliches Einkommen gehöret dazu, wenn ein Mann dem Weibe alles schaffen soll, was neu ist? Und es war ein Weib hier in der Stadt, das dem Manne eines Halstuches wegen untreu wurde, das er demselben nicht schaffen konnte, und dem die Rechte des Mannes gestattetete, der dieses so sehnlich gewünschte Halstuch schafte. Wie? so soll der Mann lieber



seiner Haushaltung Schaden, als das Weib ein Kleidungsstück entbehren, welches eben Mode geworden ist, welche Thorheit! Ferner was für alberne Moden bringt der Eifer sein Brod zu verdienen hervor; was für freche Moden für die Ausgelassenheit der Weiber ein? Und alle macht Rose ohne Untersuchung mit; was muß ihr armer Gatte dabey leiden, dessen Charakter Stille und Sittsamkeit ist! Rose kleidet sich wie eine Narrin, weil es Mode ist, halb als Mann halb als Weib; es dürfte nur einer einfallen mit bespornten Stiefel und einer Haube herum zu gehen, und das könnte geschehen; denn die in diesem Fache der Narrheit haben es unsere heutigen Weiber weiter gebracht: so würde Rose unter den ersten seyn, die es nachthäten. Rose ist in ihrer Kleidung frech, weil es Mode ist; nicht zwar eine ganz neue Mode, denn es war von jeher, aber man hat es nie so weit gebracht. Heut zu Tage gehen die Weiber auf der Gasse und selbst in die Gotteshäuser, als wenn sie jeden Augenblick ein Kind zum Sagen anlegen wollten; und Rose thut es auch. Dem armen Manne blutet das Herz bey diesen Thorheiten und Frechheiten; aber Rose ist unverbesserlich. Der Keim dieses Lasters liegt in Rosens Jugendjahren: alles, was um sie war, nannte sie die schöne Rose; sobald sie



sie etwas lobenswürdiges that, so war das die schöne Rose, und wann sie fehlte, ungehorsam oder eigensinnig war, so war sie keine schöne Rose. Warum lobet man doch die Kinder nicht nach dem Theile, nach der Gabe, wodurch sie verdienen, warum denn doch immer nach der Schönheit, sind denn die Züge des Gesichtes an den Tugenden und Lastern Schuld? Warum lobet man ein gehorsames Kind nicht, daß es brav und gehorsam, ein mitleidiges, daß es gut sey, und so weiter? Durch diese Art der Behandlung wurde Rose eitel und das so sehr, daß sie schon in ihren Kindsjahren unter ihren Gespieltinnen am meisten glänzen wollte: sie weinte bitter, wann eine ihrer Gespieltinnen ein schöneres Band hatte als sie, und im Stande sich über derley Dinge so zu grämen, daß sie die Eklust verlor. Man fuhr in der einmal angefangenen Erziehungart fort, und bildete Rosen dadurch zu der Narrinn, die sie zum Leidwesen ihres Mannes und zum Gelächter der Stadt ist; denn sie will iht, da sie sich den sechziger Jahren nähert, noch immer die blühende reizende Rose seyn, die sie vor dreyßig Jahren war. Welche Thorheit! und wie viele solche Thörrinnen giebt es!—



Euphrosine wurde in einem Kloster erzogen, brachte aber, ich weiß nicht wie, durch ein Wunderwerk keinen derjenigen Fehler mit sich heraus, die sonst denen ankleben, die eine klösterliche Erziehung genossen, als daß sie sehr viel Eigenliebe besitzt. Niemand, auch ihr Mann nicht, der eine Zierde unserer Gelehrten ist, versteht die Sachen besser als sie. Am schädlichsten äussert sich diese Eigenliebe in der Kenntniß, die sie sich von der Erziehung zu haben einbildet. Ich will Dir nicht eine lange Erzählung von dem machen, was sie hierinn fehlet; ich sage Dir genug, wenn ich sage, daß sie die Fehler begeht: welche die Mütter überhaupt begehen, wenn sie sich nicht von denen rathen lassen, die Einsicht in die Erziehung haben. Es ist freylich betrübt, daß eben der Theil des menschlichen Geschlechtes, mit dem Kinder am meisten umgehen, von der Erziehungskunst am wenigsten wissen; aber noch betrübter ist es, daß eben dieser Theil dessen ungeachtet über jeden guten Rath, den man hierinn mittheilt, aufgebracht wird, und denjenigen, der ihnen die Fehler ihrer Kinder aufdeckt, für einen Feind, den aber für nasenweis hält, der Mittel dawider vorschlägt. Euphrosine und mit ihr bey nahe alle Mütter dieser Stadt sind in diesem



sem Falle. Ihr Mann, der um sich zum Ehestande nach besten Vermögen zuzubereiten und einst würdig zu seyn den Vaternamen zu tragen, beuarb sich um Einsicht in die schwere Kunst Kinder zu erziehen, die aber Euphrosine sich eingegossen und mitgebohren zu seyn glaubt. Er ward Vater und wollte nun seine Grundsätze in Ausübung bringen; aber er fand einen mächtigen Widerstand an Euphrosinen, die bey jedem Vorfalle die Sache besser verstehen wollten. Aus Liebe zum Hausfrieden gab er nach, und hat nun den Mistrost vier so ungezogene Kinder um sich zu haben, daß die ganze Stadt davon spricht, Euphrosinen allein ausgenommen, welche lauter Tugenden an ihren lieben Kindern sieht, und auch wohl im Stande ist selbe als Muster gut erzogener Kinder aufzustellen, wann von der Erziehung die Rede ist. So blind macht die Eigenliebe!

Nimm nur diese sechs Urbilder, durchgeh unsre oder deine Stadt und sieh, ob nicht aus hundertern immer neun und neunzig einem derselben gleichen. Ob nun die hundertste so vollkommen wäre, daß sie einen Mann glücklich machen könnte, und ich also mit ihr mein Le-



ben zubringen möchte; das entscheide ich nicht. Aber nehmen wir den Fall an, daß jedes hundertste Mädchen eine wackere Frau würde, deren Besitz erwünschlicher wäre, als der ledige Stand; wie schwer ist es diese Eine aus hundertern hervorzufuchen, wenn nicht durch ein günstiges Ohngefähr die wachende Sorge des Allvaters dieses Wundermädchen einem seiner Lieblinge entgen führt um ihn damit als mit dem reichsten irdischen Lohne zu beglücken. Um aufrichtig zu seyn, bin ich mir zwar keiner Verdienste bewußt, wodurch ich würdig wäre glücklicher zu seyn, als neun und neunzig andere Jünglinge, denen die Abrisse meiner Urbilder zu Theil würden; und ich bin deswegen auch nicht so stolz, daß ich glaubete, der Himmel werde mir eine seiner Töchter als einen Lohn zuschicken: Aber ich habe eine andere Aussicht, die mich in eine Zukunft voll schmeichelhafter Hoffnungen blicken läßt. Vielleicht ist irgendwo in der Schöpfung ein Mädchen auf dessen Versorgung der Himmel bedacht ist, das in Unschuld und guter Sitte bis in die mannbaren Jahre heranwuchs, welches er nun in die Arme eines Jünglings führen will, der es schätze und vom Verderbnisse bewahre; und vielleicht hält er mich für denjenigen, der dieser Absicht entsprechen



chen werde. Vielleicht! Vielleicht auch nicht! ja das ist die Beschaffenheit der Hoffnung, daß sie nicht gewiß ist, weil sie sonst Hoffnung zu seyn aufhörete; aber ist der Mensch nicht unverantwortlich grausam gegen sich selbst, muß man ihn nicht beynahе für sinnenlos halten, der von der Zukunft immer die düstere Seite gegen sich drehet und sich damit martert, anstatt daß er sich an der freundlichen Seite derselben, die ihm ein hoffnungsvolles Vielleicht entgegen lacht, so lang ergöße, als kein Zufall diese lachende Züge verwischt hat? Mögen sich andere zu eigener Marter lauter schwarze Bilder in die Zukunft malen, und bey jedem Vorfalle, dessen Ausgang unentschieden bleibt und einer späteren Auflösung vorbehalten wird, die schrecklichste Entwicklung träumen, und lauter Schläge des Unglückes wähen! Ich will mit dem Troste, daß alle unsere Anliegen im Rathe des liebvoltesten Vater entschieden werden, mit Vertrauen harren, daß er alles nach seiner Güte und Weisheit verhänge, und mit Ergebenheit unter seine Rathschlüsse mich demüthigen, wenn sie auch meinen Wünschen entgegen sind; denn Gottes Aug sieht weiter als meines, da er tief in die Zukunft mit sicherem Blicke bringt, vor dem alles offen da liegt, und ich



mich mächtig brüste, wann ich über drey Stroh-  
hähne blinzeln verschiedene Gegenstände dun-  
kel vor mir sehe, da ich weder unterscheiden  
noch auseinander setzen kann. Wie viele Men-  
schen aber sehen nicht über die Breite eines  
Halmes und sind doch dreist genug der Vorse-  
hung vorzugreifen, die mit einem Blicke die  
Vorgzeit, Gegenwart und Zukunft umfaßt!

Wundre Dich nicht, Lieber, daß ich von  
dem Mädchen auf so ernste Gedanken gerieth.  
Die Ehe ist in meinen Augen dem Menschen  
von so grosser Wichtigkeit, daß es wohl der  
Mühe lohnet die Fürsorge des Himmels da-  
bey walten zu lassen und sie demselben anzu-  
befehlen. Hängt nicht von einer glücklichen  
oder unglücklichen Ehe nicht nur die Zufrieden-  
heit und Ruhe des ganzen Lebens, sondern  
auch der ganze übrige Wohlstand ab? Lauffen  
nicht Vermögen und Ehre Gefahr versplittert  
zu werden? Und was besitzen wir, dessen Ver-  
lust uns eine unglückliche Ehe nicht fürchten  
läßt? Wie viele darben ist, welche blühen  
würden, wenn sie nicht in diesem Schritte un-  
glücklich gewesen wären, von dem man nicht  
mehr zurücktreten kann; wenn sie nicht ein un-  
glück-



glückliches Band geknüpft hätten, das unauflöslich ist. Der ist ein Thor, der dieses wichtige Geschäft nicht zur Sonne des Himmels macht, und sich selbst klug genug dünkt. Von jedem andern Stosse des Unglückes kann ich mich erhohlen, laß mich all mein Vermögen verlohren haben, so kann ich neues sammeln und von jedem widrigen Verhängnisse gehn tausend Wege zum Glücke; aber, wenn ich in der Wahl einer Gattinn unglücklich war, so rettet mich allein der Tod. Lebe wohl.



## Filfter Brief.

Töchter find zwar meistens Abdrücke der Mütter, man hat schon lang die Richtschnur, daß der Jüngling, wann er nun die Tochter wirbt, die Mutter betrachten und sehen soll, ob er die Tochter noch lieben könnte, wenn sie so würde, und dem Körperlichen nach kann man dieser Vorschrift wohl auch folgen, wollten wir sie aber auch im Sittlichen beobachten, so würden wir von den meisten Mädchen unserer Stadt zurückgeschrefet werden. Dessen ungeachtet scheint es mir nicht unnöthig Dich mit einigen unserer Mädchen bekannt zu machen; weil doch die Mädchen viele Sonderlichkeiten haben, die ihnen theils mehr als den Weibern eigen sind, theils von mir noch sind berühret worden. Also zur Staffeley.

Mieke ist die Geliebte eines vortreflichen Jünglinges, den sie auch so innig liebt, daß sie nichts sehnlicher wünscht, als mit ihm durch das Band der Ehe verbunden zu seyn, und ihr

Lc.



Leben mit ihm zuzubringen; sie ist auch aufrichtig genug ihm von dieser Lage ihres Herzens die ungezwungensten Geständnisse zu machen. Sie wird von verschiedenen Bekannten ihres Geliebten besucht, ihre Reize machen auf diese eben die Wirkung, welche sie auf den Jüngling ihres Herzens machten; dieß bemerkt sie und hat die Freude darüber, welche ten Mädchen bey der Bemerkung, daß sie gefallen, beynabe unwillkürlich ist, doch wird sie ihrem Geliebten nicht mit einem Gedanken untreu. Aber sie schreckt diejenigen, auf welche sie einen Eindruck gemacht hat, nicht zurück, sie lockt sie vielmehr an, läßt sie hoffen, und vergnügt sich daran in ihnen eine Leidenschaft zu nähren, der sie mir zu entsprechen Willens ist. Ist es nicht grausam mit den Leidenschaften Scherz zu treiben, und mit den Herzen sein Spiel zu haben? Wer hat nicht von den traurigen Beispielen gehöret oder derselben selbst erlebt, welche uns beweisen, wohin eine Leidenschaft bringen könne, die auf die höchste Stufe gebracht wurde, und da hoffnungslos in einen tiefen Abgrund sah? Wie unverantwortlich handelt hier Mieke, da sie die Leiden eines Herzens, das ihr gut will, zu ihrer Erquickung vielleicht bis zur Unüberstehlichkeit vermehret! verdienete sie nicht, daß der, in dessen Händen

die



die Herzen aller Menschen sind, das Herz ihres Jünglings von ihr abwendig machte: wäre es nicht seiner Gerechtigkeit eben so gut angemessen sie dadurch das empfinden zu lassen, was sie die armen schuldblosen Jünglinge fühlen ließ, als es derselben angemessen war den Prasser nach Labfal lechzen zu lassen, der den Armen vor seiner Thür darben ließ? — Sage mir, wenn dieß einem Mädchen möglich ist, meinst Du wohl, daß ich viele Lust habe mich auch in diese Gefahr zu begeben? Denn wer ist mir Bürge, daß man mir nicht auch so umgehe, wie Mele es macht? Nein, ich will nicht suchen; ich könnte mirs nicht verzeihen, wenn ich mein Unglück, die Störung meiner Ruhe noch selbst gesucht hätte. Was müssen das für böse Geschöpfe seyn, denen das Leiden ihrer Mitgeschöpfe eine Ergözung ist!

Klärchen, ein Mädchen, das ganz Körper ist und alles neben sich in Ansehung seines Körpers abmißt, und die Beweggründe seiner Handlungen oder Unterlassungen aus seinem Körper entnimmt, verräth sehr selten, daß diesen Körper eine Seele, und nie, daß ihn eine vernünftige Seele bewohne. Sie muß es fühlen, daß sie keine andere Eigenschaft besitze,

wo=



womit sie einem Mann reizen könnte, als die Schönheit ihres Körpers; denn sie wendet alle mögliche Sorge an dieselbe zu erhalten. Es ist wahr, ihr Körper ist so schlank, daß alle Mädchen sie beneiden; die Hände die Füße und alle übrige Gliedmassen so niedlich, so verhältnißmäßig gegen einander, als wenn Phidias sie geschnitten hätte. Aber das ist auch alles, was sie vor andern hat, übrigens hat sie gar keine Vorzüge, wodurch sie sich empfehlen könnte. Um nun diesen ihren einzigen Vortheil nicht aus den Händen zu lassen giebt sie sich alle Mühe ihren Körper in dem Stande zu erhalten, in dem er wirklich ist. Damit der Körper immer so schlank, so geschmeidig und dünn bleibe, ist sie bey keiner Mahlzeit mehr als Suppe und etwas Zugemüs; Sie geht sehr wenig und schläft in engen Schuhen, damit ihre Füße nicht breiter werden; sie wäscht sich nie das Gesicht, weil sie gehört hat, daß man davon früher Falten bekomme; die Hände sind immer mit Handschuhen umhüllt, damit die Haut derselben nicht durch die Luft roth werden; aber den Busen setzt sie der Luft und den Strahlen der brennenden Sommer Sonne aus. Und solcher Thorheiten begeht sie tausend um immer dieses schöne Klärchen zu bleiben. Dessen ungeachtet hat sie keinen Liebhaber und wird nie einen haben,



ben, wenn nicht etwa einer kommt, der unter uns das ist, was sie unter den Mädchen; denn so sehr man auffer sich geräth, wann man sie sieht, so bald kommt man wieder zu sich, wann sie spricht, mit den ersten Worten ist der Zauber weggebannt, und man sieht sie viel gleichgiltiger an als eine Bildsäule, die Bayer meißelte. Wie peinigt sich diese Thörrinn, und wie vergeblich! —

Friederike ist nun nichts besser, der Unterschied ist bloß, daß sie in einer andern Art eben die Thorheiten begeht. So wie Klärchen ihren Körper schraubt, so schraubt Friederike ihre Reden und Geberden. Sie ist so voll Zierereyen, daß es unmöglich ist bey aller Geduld eines Sokrates über eine Stunde bey ihr auszuhalten. Jedes Wort geht auf Stelzen und jeder Zug des Gesichtes ist geziert. Selten kann man errathen, wie sie das eigentlich gemelnet hat, was sie sagte. Und was hat sie mit ihrem Liebhaber für ein Geziere, die Hand darf er ihr zwar ohne Anstand küssen, so weit hat er es in vier Jahren gebracht; aber wieder einen Kuß auf den Mund muß sie sich erst drey Male widersetzen, und dann giebt sie ihn freylich zwey für einen. Neulich war sie in einem Zimmer



mer, neben welchem man spielte, mit ihrem Liebhaber, um aber nicht zu scheinen, daß sie mit ihrem Liebhaber gern spreche, stellte sie sich unter die Thür und sah den Spielenden in der Ferne zu. Auf der Gasse geht sie entweder gar nicht mit ihrem Liebhaber, oder ich sehe sie ihm zur Linken gehn, vermuthlich damit man ihn für ihren Bruder halte. Ich würde Dich ermüden, wenn ich Dir alle Zierereyen dieses Mädchens beschreiben wollte. Sie nimmt keine Einladung zum Spaziergange oder sonst eine Anerbietung an, wenn sie nicht dreymal ist wiederhohlet und zweymal abgeschlagen worden. Sie kömmt zu der Sache, welche sie sagen will, nicht eher, als bis sie einen Haufen von Höflichkeiten, Freundschaftsversicherungen und Verbittungen vorausgeschickt hat. Kurz sie ist so geschraubt, daß ich fürchte, sie werde sich am Hochzeitstage selbst am meisten zieren; und dazu hätte ich keine Geduld, wenn ich ihr Liebhaber wäre. Ich bin überhaupt ein Feind der Ziererey, aber ganz unerträglich wäre sie mir an einem Mädchen, welches einst meine Gattin werden sollte. Wenn ein Mädchen, dem ich gesagt habe, daß ich es liebe, mich entgegen liebt, so muß es offenherzig genug seyn mir diese Gegenliebe zu bestehen, und mich nicht erst lang rathen lassen, ob ich hoffen dürfe

G

oder



oder nicht; sonst entwöhne ich mein Herz wieder und überlasse diese gezierte Puppe einem Liebhaber, dem das geschraubte Wesen duldbar ist, oder einer ewigen Jungferschaft, wo sie schon blegsamer werden wird; denn ich kenne solche alte Jungfern, die hernach, wann die Gefahr ehelos zu bleiben drohet, selbst um Männer werben. Vielleicht ist das am Ende auch Friderikens Schicksal. Lebe wohl.

---

## Zwölfter Brief.

Die drey noch übrigen Mädchen, die ich Dir anführen will, erhältst Du in diesem Briefe, und dann wirst Du wohl mit unsern Mädchen bekannt genug seyn um dem Schöpfer zu danken, daß er Dir eine Gattinn bescherete, die eine Ausnahme von ihrem Geschlechte ist.

Dortchen ist ein sehr lebenswürdiges Mädchen; aber man hält sie in der ganzen Stadt für verbuhlt, so wenig sie es auch ist, und  
legt



legt ihr überhaupt Fehler bey, von denen sie doch ganz frey ist: so wahr ist der Grundsatz, daß es nicht genug sey gut, tugendhaft und fehlerfrey zu seyn, sondern man müsse es auch scheinen und den Leuten keine Ursache geben das Gegentheil zu argwohnen. Dortchen war von Kindheit sehr unbesonnen, ihre Lebhaftigkeit brachte sie dazu; und die Lebhaftigkeit welche man an ihr so einnehmend fand, nicht nieder zu schlagen ließ man sie auch in der Unbesonnenheit fortfahren. Vernünftige ahndeten es bey den ersten Ausbrüchen derselben, und wahr sagten alles das, was nun wirklich geschieht; aber die Aeltern waren gegen diese Vorstellungen taub und behaupteten, diese Lebhaftigkeit würde sich mit den Jahren legen, und die Unbesonnenheit, als Folge derselben, mit ihr. Sie sahen nicht ein, daß ein Mädchen, welches aus Lebhaftigkeit unbesonnen, das ist ohne zu denken handelt, die Lebhaftigkeit zwar verlieren könne, ohne deswegen, ehe es handelt, die Handlung, welche es vor sich hat, überdenken zu lernen, da es nie in die Gewohnheit gekommen sey eine Handlung vorher zu überlegen. Und dieses ist nun Dortchens Fall, sie hat immer nur den Einfällen ihres lebhaften Geistes gefolget, hat nie eine Handlung von mehr als einer Seite betrachtet, hat



nie überdacht, daß andere dieselbe von einer  
 andern Seite ansehen können, und vielleicht  
 bössartig genug sind um die schlimmste heraus-  
 zudrehen und den Zuschauern die Mängel derselben  
 zu zeigen und zu vergrößern. Nun erfährt sie es,  
 ihre Unbesonnenheit stürzt sie in Gefahren,  
 die sie bey der geringsten Ueberlegung vorhersehen  
 und vermeiden könnte, und hat ohne Schuld  
 einen bösen Leumund; aber sie ist über die Jahre  
 hinaus, in welchen man gern Erinnerungen  
 annimmt, und ihr Liebhaber ist so unverantwortlich  
 blöb, daß er sich daran kehret, wann seine  
 Erinnerungen ihr unangenehm sind. Wäre ich  
 ihr Liebhaber, so würde ich sie immer lieber  
 ein wenig schmolten lassen; denn am Ende  
 würde sie die Wahrheit meiner Erinnerungen  
 einsehen und mir danken; ich würde sie  
 schmolten lassen, sage ich, und doch immer  
 fortfahren ihr zu wiederholen: "Wenn  
 „ auch die Frage: Was werden die Leute  
 „ davon sagen? unsere Nichtschnur in denen  
 „ Handlungen nicht seyn darf, die offenbar  
 „ recht, und gut sind, so muß sie es doch in  
 „ denen seyn, welche gleichgiltig oder zwey-  
 „ deutig sind. „ Ihr Liebhaber wagt das nicht.  
 Was würde er für ein schlechter Bekenner  
 des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten  
 gewesen seyn, wann ihn ein finsternes Gesicht et-  
 nes



nes Mädchens von der Vertheidigung der Wahrheit zurückhält! Ein vernünftiger Liebhaber muß Zornblitze, Vorwürfe über Mangel der Liebe und Thränen des Mädchens dulden, und doch der Wahrheit treu bleiben. Sie wird nach einiger Ueberlegung ihm Recht wiederfahren lassen, und wann sie die Früchte davon einärndet, dankbar dafür seyn. Thut sie es nicht, widersteht sie der erkannten Wahrheit, so ist sie ja ohnehin seiner nicht werth, und der Redliche verdient ein besseres Mädchen, das williger die Grundsätze annehme, die er sich mühsam gesammelt, sorgfältig geprüft hat, und zum Beweise seiner Liebe dem Mädchen mittheilt, das er eben so gut und vollkommen bilden möchte, als er sich bestrebet hat selbst zu werden.

Lannchen ist, wenn Du einen andern Geschmack hast als ich, eines der reizendsten Mädchen, wie man mich von allen Seiten versichert. Sie ist mit einem so schönen kegelförmigen Leibe begabt, als ihn ein Deutscher mit seinem kegelförmigen Geschmacke immer fordern kann; ihre Augen so blau wie der heitere Himmel, und schmachkend wie die Augen der Laiz obngesehr bey dem Versuche an dem Xenokrates seyn mochten; ihre Haare so flachsfarbig,

S 3

als



als sie immer seyn müssen um mit den blauen Augen übereinzustimmen; kurz sie ist das vollkommenste Blondinchen, das Du Dir ersinnen kannst, aber auch so unstät, wankelmüthig und flatterhaft, als man diese Gattung, der Mädchen ich weiß nicht aus Erfahrung oder aus Neckerey, zu schildern pflegt. Was sie gestern schüchtlch verlangte, beittet sie sich heut, was sie gestern lobte, tadelt sie heut; und man darf von dem gestrigen Ja beynabe richtig auf das heutige Nein schllessen. Oft ändert sie in einer Stunde viermal ihre Meinung ohne daß die Umstände sich ändern, oder für eine andere Meinung neue Gründe vorgebracht werden; denn sie beschließt und ändert, was sie beschloß, ohne den geringsten Grund. Ihre Laune ist der einzige Beweggrund aller ihrer Entschlüsse und aller ihrer Handlungen; und diese Laune wird oft durch den geringsten Vorfall verändert: ein ungünstiges Wetter und oft noch geringere Ursachen, eine von der Magd verlegte Scheere, der Tasdel über das Band, das sie auf dem Kopfe hat, eine mißlungene Haarlocke oder der Stich eines übermüthigen Flohes wirken mächtig auf ihre Laune und machen einen Eindruck, den oft die Zerstreung eines ganzen Tages nicht vertilgt. Ihr Liebhaber ein geduldiger Schaafskopf, ist dabey der geplagteste Mensch, den je Got-



Gottes Sonne beschienen hat. " Kommen Sie Morgen früh, ich werde mit ihnen spazieren gehen, " sagte sie gestern Abends zu ihm. Der arme Schäfer gab, so bald er nach Hause kam, der Magd Befehl ihn zu wecken, schlief die ganze Nacht unruhig, aus Besorgniß sich zu verschlafen und wachte schon um drey Uhr heut Morgens auf, riß sich vom Bette los um nicht in einen zu tiefen Schlaf zu verfallen, harrete mit Sehnsucht auf die fünfte Stunde und flog zu dem Hause, in dem Hannchen schlief, und wo die Magd ihm sagte, daß Hannchen sich gestern Abends, da er fort gewesen wäre, anderst entschlossen hätte und Morgen spazieren gehn würde. Er begab sich also nach Hause und wartete auf die Stunde, da er ihr einen guten Morgen würde wünschen können; sie schlug und er gieng hin. Er war kaum eingetreten, als sie ihm verwies, daß er sie nicht habe wecken lassen; denn sie sey diese Nacht munter geworden und habe sich entschlossen spazieren zu gehen; hätte sie wirklich nicht gewollt, so würde es ja ihr frey gestanden seyn, die Magd, welche sie aufgewecket hätte, mit dem Bescheide fortzuschicken. — Und solche Unfälle der Launen, Veränderungen der Entschlüsse und Beweise ihrer unstätten, flatterhaften Seele muß der arme Liebhaber täglich aushalten und hält sie mit einer Gelas-



senheit aus, von der ich weiß ob sie Dummheit oder eine sehr erhabene Stufe der Weisheit bey ihm ist. Sehr lieben muß er sie, das ist entschieden; ob er aber, wann einst die Ehe die Binde von seinen Augen wird losgelöst haben, noch eben so standhaft alle Anfälle ihrer Laune aushalten werde, ist nicht nur unentschieden, sondern auch unwahrscheinlich. Die nachgiebigsten Liebhaber sind oft und meistens die starrköpfigsten Ehemänner. \*)

\*) Diese Anmerkung des Verfassers giebt mir Gelegenheit dem schönen Geschlechte einen Vortheil in die Hand zu spielen, wodurch die Mädchen aus ihren Liebhabern die künftigen Männer beurtheilen und auch machen können, daß die Männer bleiben, wie die Liebhaber waren. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Männer in der Ehe nicht mehr so sind, wie sie als Liebhaber waren. Man muß hier einen Unterschied zwischen den Liebhabern machen, die gegen ihre Geliebten zwar liebvoll und gefällig sind; aber doch die Fehler derselben abnden: und zwischen denen, die ihre Mädchen ganz tadelnlos finden und lauter Lob und Beyfall heucheln. Die erste Gattung giebt Ehemänner die in der Ehe bleiben, wie sie vor derselben waren; die zweyte Gattung ändert sich. Ein vernünftiges Mädchen muß also den aufrichtigen Liebhaber in seiner Aufrichtigkeit nicht stören; den Heuchler aber schon vor der Ehe aufrichtig zu machen suchen, was er nach derselben von sich selbst würde.

Resz



Reschen, ein Mädchen, das bennahе bey lebendigem Leibe modert, ist auch ein Urbild, von dem unzählige Abriße in unserer Stadt anzutreffen sind. Sie wäre das unglücklichste Geschöpf, wenn sie in die Umstände geriethе, daß sie sich selbst bedienen müßte. Sie liebt die Gemächlichkeit so sehr, daß sie lieber das größte Vergnügen entbehret, als die geringste Ungemächlichkeit duldet. Der große Maßstab alles ihres Thuns und Lassens ist die Gemächlichkeit und wenn alle möglichste Beweggründe sie von irgend einer Sache nicht zurückzuhalten im Stande ist, so kann man sie durch die Vorstellung einer Ungemächlichkeit, welche damit verbunden ist, davon abschrecken. Nicht das geringste Stückchen holt sie sich selbst, zu jedem braucht sie das Stubenmädchen; ein Schnupstuch, welches zwey Schritte weit von einem Sessel liegt holet sie nicht selbst, sie läutet dem Stubenmädchen und befiehlt selben ihr es zu reichen. Neulich fiel ihr die Seide, mit welcher sie arbeitete, hinab, sie hätte sich nur bücken dürfen um sie aufzuheben; aber sie läutete, das Stubenmädchen erschien und erhielt Befehl, die hinabgefallene Seide aufzuheben. Und solcher Thorheiten könnte ich Dir eine Menge schreiben, wenn es nicht um die Zeit Schaden wäre, die ich damit verdirbe ohne Dir deswegen mehr



zu sagen, als daß sie äusserst gemächlich, und deutlicher mich auszudrücken, träg ist. Sie schleppt schon in ihrem watschelnden Gange ihren Körper so faul, als wenn keine Sehnen in ihren Gliedern wären: obwohl sie sehr selten geht. Der geringste Spaziergang ist ihr zu weit, der Liebhaber muß beynabe sein ganzes Taschengeld daran wenden um ihr jedes Mal einen Wagen zu schaffen, wann er einen Spaziergang vorhat, der über eine halbe Stunde hin und her zusammen genommen beträgt. Aus diesem wirst Du leicht schliessen, daß Reschens Verstand auch eben nicht der lebhafteste sey; denn es ist eine so genaue Verbindung zwischen Seele und Körper, daß sich die Seele leicht aus den Körper beurtheilen läßt. Mir ist noch kein träger Mensch begegnet, der eine lebhaftere Seele gehabt hätte, noch kein gemächlicher, dessen Seele Arbeit und Anstrengung geliebet hätte. Bey Reschen wenigstens wird Dich der Schluß nicht betriegen; ihr Verstand ist eben so langsam und träg als ihr Körper.

Aber da hast Du schon der Mädchen genug, aus denen Du wählen kannst, wann einst der Tod Deiner Marianne Dich zum Wittwer macht; wiewohl ich glaube, daß diese Gemälde Dir so wenig behagen werden als mir. In  
der



der That, so sehr die zurückschreckenden Bey-  
 spiele der Weiber mit alle Lust zum Ehestande  
 verleiden, so sehr thut es auch die schlechte  
 Hoffnung einer glücklichen Ehe, welche unsere  
 Mädchen von sich erregen, sobald man mit einem  
 flüchtigen Blicke nicht zufrieden dieselben näher  
 untersucht, und vorläufig überdenkt, wie die-  
 se Mädchen etwann als Gattinnen seyn wer-  
 den. Jemand, dem es bloß darum zu thun  
 ist, daß er seinen Augen eine Weide und sich  
 eine Gesellschafterinn verschaffe, kann bald sei-  
 nen Zweck erreichen; denn wir haben der schö-  
 nen Mädchen einen Ueberfluß: der aber darauf  
 sieht, daß er sich eine Gattinn wähle, mit  
 welcher er durch all sein Leben zufrieden und  
 glücklich lebe, der hat eine härtere Nuß zu kna-  
 cken; denn wir haben an guten Mädchen gros-  
 sen Mangel. Viele verderbet die Erziehung,  
 viele das Lesen, noch mehrere der Umgang und  
 die meisten das Beyspiel. Diejenigen zwar,  
 welche durch die Erziehung sind verderbet wor-  
 den, können oft, darnach das Verderbniß ist,  
 noch zurecht gebracht werden, wenn sie früh  
 genug unter die Leitung eines vernünftigen  
 Liebhabers gerathen: die aber durchs Lesen auf  
 Irrwege geriethen, sind sehr hart wieder auf  
 den rechten Weg zurückzuführen, weil sie sich  
 meistens für vernünftig, wo nicht gar für ge-  
 lehr



lehrt halten; denn das ist die Meinung der Mädchen, wenn ein Frauenzimmer drey Sprachen kann und mehr als die schöne Melusine gelesen hat, so ist es gelehrt; die durch den Umgang verderbten Mädchen sind auch nicht ohne Mühe zu bessern; denn es kostet schon viel, bis man ihnen ihren vorigen Umgang verdächtig macht; wir Menschen sind so, daß wir uns in unserm Urtheilen nicht wollen betrogen haben; über dieß ist der Umgang der Ausgelassenen, wann man dessen einmal gewohnt ist, viel angenehmer als der Umgang des strengen unnachsichtlichen Freundes, dessen Richterstuhl jede unserer Handlungen scheuen muß, wenn er auch mit Güte erinnert und mit liebevollen Herzen verbessert; wann man den Umgang wirklich schon verdächtig gemacht hat, so bleiben dann erst die durch selben beygebrachten Grundsätze zu tilgen, und neue einzujlössen. Das Beyspiel endlich, dieses vleisköpfige Ungeheuer, zieht oft die besten Mädchen Schritt vor Schritt mit sich fort, bis es selbe, ehe sie es wahrnehmen, an den Rand des gähnen Absturzes gebracht hat, wo ihnen das Aug vergeht, der Kopf schwindelt, die Unglücklichen hinabstürzen, und immer tiefer, von Stufe zu Stufe in taumelnden, berausenden Wirbel bis in die Tiefe des Lasters sinken. Der erste Schritt



Schritt zum Laster ist selten in sich selbst ein Laster. Das Laster schreckt uns, wann wir es unvorbereitet erblicken; rücken wir aber nach und nach demselben näher, gewöhnen wir uns dadurch den Anblick desselben zu dulden; so wird es uns lachen, da wir es begehen wollen. Und das erste ist ein Glied zu einer unendlich langen Kette derselben. — O könnte ich diese Wahrheiten in die Herzen unsrer Mädchen mit glühenden Griffel, mit untüglbaren Zügen schreiben! könnte ich sie in die Geschichten ehrloser, geschändeter Mädchen hineinführen, die hernach die unverschämtesten Meizen wurden, und ihnen zeigen, wie gleichgiltig die Handlung oder wie gering wenigstens der Fehler war, von dem sich die Kette aller ihrer Lasterthaten anfieng! wie würden sie zittern. Könnte ich meinen Worten die Kraft des brüllenden Donners vom Himmel erschicken, wie wollte ich mit schrecklichem Geprassel donnernder Worte jedes Mädchen beben machen, das ich im Besgriffe sähe den ersten entferntesten Schritt zum Laster zu wagen. Aber heut würde ich wenige finden, die nicht schon über den ersten Schritt hinaus sind; heut, wo dieses zügellose Geschlecht mit allen Zeichen der verlorenen Schamhaftigkeit, mit offenen Busen und den frechen Geberden den Augen der Männer auf of-

fes



feinen Plätzen seine Reize zur Schau anbietet.  
 — Heut würde man meiner lachen, da das  
 Verderbniß so weit um sich gerissen hat, daß  
 das Laster Mode geworden, und die Tugend  
 der Weiber eben so veraltet ist, als bey den  
 Männern die Liebe zum Vaterlande. Die Tugend  
 gehört nun in die Reihe der Nörchen,  
 und ist das Gelächter der grossen Welt. — Lebe  
 wohl.

---

### Dreyzehnter Brief.

Der Tod unsers lieben Walters, den ich  
 Dir zu Ende des vorigen Jahres meldete, hat  
 mich auf ein Mädchen aufmerksam gemacht, das  
 ich vorhin gleichgiltig ansah, woraus Du wohl  
 abnehmen wirst, daß die Schönheit dieses Mäd-  
 chens eben nicht so blendend sey. Mariane  
 ist zwar vortheilhaft gebildet; aber wenn sie  
 sich nicht von einer andern Seite wirksamer  
 empfohlen hätte, so würde ich gegen die Reize  
 ihres Körpers ohne alle Empfindung geblieben  
 seyn. Walter wohnte bey einem Paar Leute,  
 die



die in ihrer Abgezogenheit von der Welt beynahe kein anderes Vergnügen genossen, als welches ihnen ihre ausblühende Tochter gewährte. Er wurde krank, und konnte mir, so oft ich ihn besuchte, nicht genug rühmen, mit welcher Geduld und Nächstenliebe sowohl Mutter als Tochter seiner warteten. Walter war gut und redlich, sein Herz fühlte, und er hatte die Welt schon genug kennen gelernt um zu wissen, wie sehr man gute Leute schätzen müsse, da sie uns so selten unter dem Schwarme der Bösen begegnen, mit denen wir umringet sind; daher dankte er es auch seinem Schöpfer mit aller Innbrunst des Herzens, daß er ihn, da er doch krank seyn müsse, wenigstens unter so gutherzigen Leuten habe erkranken lassen, in deren Herzen Nächstenliebe glühe. Seine Krankheit nahm zu, und in dem Maße, wie diese wuchs, verdoppelte sich auch Mariannens Sorgfalt und die Sorgfalt ihrer vortreflichen Mutter für unsern redlichen Freund. Sie reichten ihm die Arzeneien mit der größten Genauigkeit; so lang Eine die Geschäfte des Hauses besorgte, blieb die Andere am Bette des Kranken; und in den Stunden der Nacht wechselten sie mit mir im Wachen ab. Walters Geldvorrath hatte sich durch die grossen Ausgaben aufgezehret; Marianne die er gebethen hatte seine Haus-



Haushälterinn zu seyn, sah es, gieng in ihren Schrank, wo sie von dem für ihre kleinen Bedürfnisse von ihren Aeltern monatlich erhaltenem Gelde ersparte fünfzig Gulden hatte, nahm sie, legte sie in Walters Geldlade und bestritt die nöthigen Ausgaben ohne ein Wort zu sagen. Nur ich hatte es gesehen, ohne daß sie es bemerkte. Diese Handlung des edeln Mädchens machte den Eindruck auf mein Herz, welchen sie auf jedes Herz machen muß, das Gefühl hat. Aber wie hoch stieg meine Achtung gegen Mariannen, da ich sie am Sterbebette unsers Freundes sah; welcher rührende Auftritt war das!

Am dem Abende, der Walters letzter seyn sollte, kam ich wie gewöhnlich um die Nachtwachen mit Mariannen und ihrer Mutter zu theilen; aber was für ein Anblick! In einer Ecke saß Mariannens Mutter, das vortrefliche Weib mit verhüllten Gesichte und weinte; Mariannen saß neben dem Bette und schluchzte, da der Arzt unterdessen mit bedenklicher Miene den Puls des Kranken untersuchte — Wie ist es? sagte ich mit zitternder dumpfer Stimme zu Mariannen. O er wird sterben, antwortete sie, er wird sterben — sie wollte mehr sagen, aber ein Thränenguß ersticke ihre Worte.

Der



Der Arzt verließ das Bett und versprach uns höchstens noch eine Stunde für unsern Freund, Marianne kehrte sich hierauf zu dem Kranken und, „wie ist Ihnen, Walter?“, fragte sie — ich bin — sehr — schwach — antwortete er mit gebrochener Stimme, — meine — Stunde — ist nah — Gott — fodert — mich ab. — — „Seyn Sie gutes Ruthes, sagte Marianne, Sie haben Sich die Aussicht in die Ewigkeit mit Ihren Tugenden im Leben beleuchtet, Ihnen muß sie ja hell und heiter seyn. Sie müssen ja mit Vergnügen dort hinblicken, wo Gott sie erwartet um Ihre Tugenden zu belohnen. Sie trugen nicht den bloßen Namen eines Christen, Sie waren es in allen Ihren Werken, und gehen nun in das Reich, das Ihr Vorbild denen verheissen hat, die ihm nachfolgen. Wenn Gott Sie abfordert, so ruft er Sie in seine Arme, die er offen hält um Sie aufzunehmen. — Sie lächeln? — O gewiß sind Sie schon mehr dort, als in diesem Körper, der mich vielleicht nicht mehr hört. Sie süßlen schon dem Vorgeschnack des Himmels und lächeln Ihrem Schöpfer entgegen, von dessen Vollkommenheiten Ihre Seele ein Abstrahl war. „



So sprach sie, und wir fassen alle in stum-  
 mer Bewunderung dieser verklärten Rednerinn,  
 als sie plötzlich ausrief: "Gott! er ist todt!  
 „ Aber wie sanft lächeln noch alle Gesichtszü-  
 „ ge, wie heiter liegt er da in der Stellung  
 „ eines ruhig schlafenden, dem ein angenehmer  
 „ Traum schmeichelt. Wie lieblich ist der An-  
 „ blick eines Christen, der das End seiner Lauf-  
 „ bahne erreicht hat; keine Schrecken des To-  
 „ des verzerren seine Züge und nirgends findet  
 „ man in denselben Spuren eines Kampfes,  
 „ den seine Seele bey der Trennung litt. —  
 „ Er ist bey Gott, ich zweifle nicht; aber wie  
 „ leicht kann ihn eine kleine Mackel der aus-  
 „ genblicklichen Anschauung unwürdig gemacht  
 „ haben. "

Mit diesen Worten warf sie sich auf die  
 Knie und bethete mit thränenden, gegen Him-  
 mel gefehrten Augen und mit so viel Rührung  
 für den Seeligen, daß ich mich der Thränen  
 nicht enthalten konnte, die mir die Religion  
 dieses himmlischen Mädchens in die Augen trieb.  
 Was für ein herrliches Geschöpf ist es um ein  
 Mädchen, das Religion hat und Religion ge-  
 nug hat um selbe ohne Scheu zu äußern! Dies-  
 ses warme Gefühl der Religion, der neuliche  
 Zug, der sich in Mariannes edeln Charaktere  
 ente



entdeckte, da sie schwelgend den Mangel meines Freundes ersetzte, zog mein ganzes Herz an sie hin; nun entdecke ich täglich mehr und mehr Vollkommenheiten des Urbildes an ihr, das ich mir von dem Mädchen; welches mich einst glücklich machen soll, in meiner Einbildung geschaffen habe. Die Krankheit meines Freundes hat mir sie als mitleidig, wohlthätig und ohne Pralen in der Nächstenliebe wirksam erzeigt, und ihr Gefühl hat sich nicht allein in der Krankheit, sondern auch bey dem Tode des seeligen Walters erwiesen, wo ich zugleich von der warmen Religion dieses himmlischen Mädchens überzeugt wurde. Durch diese wichtigen Empfehlungen wurde mein Herz so sehr für Mariannen eingenommen, daß ich auch nach der Beerdigung unsers Freundes ~~Aciffa~~ zu ihr gieng, dormalen noch gehe und vermuthlich so lang gehen werde, bis sie mit mir als meine Gattinn nach Hause geht; denn ich empfand es schon an jenem Abende, daß sie es sey, die mich glücklich machen würde.

Wir fehrten nach Walters Beerdigung nach Hause zurück und sprächen von dem Seeligen, wie man von einem Jünglinge sprechen kann, der im Verderbnisse durch die Stütze der Religion aufrecht war erhalten worden. Nie-



mand war hierin berebter als Marianne, und  
 Niemand bewelnte unsern Freund bitterer als  
 sie. Marianne! sagte ihre Mutter, ich glaube,  
 Du bist am Ende wohl gar in Waltern ver-  
 liebt gewesen? — „Nein, liebe Mutter, wi-  
 „derlegte sie, ich liebte ihn nicht: aber ich  
 „schätzte ihn hoch, ich bewunderte seine grosse  
 „männliche Seele, ich ehrte seine Religion  
 „und erstaunte in der letzten Krankheit über  
 „seine Gelassenheit, seine Duldung und Er-  
 „gebung in alles, was im Rathe der Vor-  
 „sicht über ihn beschlossen war. Er besaß  
 „mein ganzes Vertrauen, zu ihm hatte ich  
 „meine Zuflucht, weil ich wußte, daß er nach  
 „geprüften strengen Grundsätzen urtheilte und  
 „handelte. — O in diesen Tagen ist es et-  
 „was seltenes solche Jünglinge zu finden.  
 „Vielleicht hätte sich meine Hochachtung in  
 „Liebe verwandelt, wenn ihn der Tod nicht  
 „weggeraffet hätte; ich zweifle auch nicht, ich  
 „würde mit ihm glücklich gewesen seyn; aber  
 „ich wäre seiner nicht werth gewesen, er war  
 „zu gut, zu edel, zu rechtschaffen. — Hier  
 brach sie ab und weinte; ich suchte sie zu trö-  
 sten. Es gelang mir und ich erhielt von ihr,  
 daß sie Tags darauf mit mir spazieren gieng,  
 um sich zu zerstreuen. Dieser Spaziergang hat  
 mich ihr so werth gemacht, daß sie mir frey-  
 mü-



nüthig gestand, meine Gesellschaft sey ihr sehr angenehm; denn sie ist aufrichtig und spricht zuverlässig so, wie ihr uns Herz ist. Seit diesem Spazte gange ist sie von mir unzertrennlich, und ich habe es durch mein Betragen dahin gebracht, daß sie mich immer Walters würdigen Fceund nennt, und mir ihr ganzes Zutrauen geschenkt hat. Die Mutter hat mich auch lieb gewonnen, und ich bin beynabe, wie das Kind im Hause; denn ich habe mir die Zimmer gemiethet, die Walter hatte, und um Mariannen immer näher zu seyn habe ich mir auch die Kost bey ihren Aeltern bedungen, mit welchen ich ist täglich speise. Auf diese Art sehe ich Mariannens ganzen Tagwandel und finde immer mehr Ursache sie zu bewundern, und mehr Beweggründe sie zu lieben. Sie be trägt sich auch so gegen mich, daß ich hoffen darf ihr nicht ganz gleichgiltig zu seyn; wenigstens habe ich bemerkt, daß sie an meinem Um gänge Geschmack findt. Sie duldet sehr gern daß ich ihr Vorstellungen mache und wo et wann noch in ihrem unvergleichlichen Karaktere etwas zu bessern ist, hat sie so wenig Eigens liebe, daß sie meinen Erinnerungen Gehör giebt, und selbe für ihre Nichtschnur annimmt. Sie hat viel gelesen; aber sie ist dadurch nicht so sehr für sich eingenommen, daß sie nicht eben



So gelehrig wäre, als andere ungelehrig sind, so bald sie ein paar Liebesgeschichten gelesen haben; denn sie hat mit Frucht gelesen und ist schon auf der Stufe, wo sie steht, wie viel sie nicht wisse. Sie hat von ihren Aeltern eine gute Erziehung genossen; der körperliche, sittliche und häusliche Theil derselben ist beynah vollkommen erfüllet; aber im wissenschaftlichen Theile, der bey dem Mädchen auch billig der unbedrücklichste ist, hat man manche Lücke gelassen. Marianne fühlte es und seufzte schon lang diese leeren Räume ausgefüllet zu wissen; ihr Wunsch war also immer einen Liebhaber zu finden, der ihre Wißbegierde befriedigen könnte; da sie aber in der Wahl der Jünglinge immer so genau und streng war, als ich in Ansehung der Mädchen, so blieb es mir vorbehalten der Wißbegierde dieses vortreflichen Mädchens Nahrung zu schaffen. Ich habe nie so viel Vergnügen daran empfunden, etwas zu wissen, als nun, da ich meine Wissenschaft Marianne mittheilen kann. Dieß ist der süßeste Lohn für meine den Wissenschaften gewidmete Zeit und Mühe. O was für ein Vergnügen ist es eine wißgierige Seele zu befriedigen! Aber das habe ich dabey gelernt, daß ich eine mannbare Schülerin nie einem jungen Lehrer anvertrauen wollte, wenn es mir nicht anstün-



de, daß sie sich verlieben sollen; denn die Seelen verweben sich durch diese Mittheilung der Gedanken zu sehr. Der Lehrer hat zu viel Gelegenheit sich in das Herz seiner Schülerin einzuschleichen, das mit der Zeit nothwendig von der Bewunderung seiner Kenntnisse zur Hochachtung desselben und endlich zur Liebe gegen denjenigen übergehen muß, denn sie so viel zu danken hat, denn sie die Ausbildung des Charakters und die Erweiterung der Kenntnisse schuldig ist. Marianne beweiset mirs ohne es zu wissen, und ich will hoffen, daß ich mich durch dieses Mittel ihres Herzens bemächtigen werde.

Neulich sagte sie mir mit der ungezwungensten Art: „wie glücklich bin ich so einen Freund zu haben, wie Sie sind, dem ich ohne Scheu alle meine Zweifel vortragen kann, und der so gefällig ist mir alle zu erörtern. Wie unglücklich sind andere Mädchen, die niemanden haben, gegen den sie aufrichtig seyn könnten, und sich hernach oft durch Reden oder Handlungen, deren Kraft und Wirkung sie nicht kannten, oder deren Folgen sie nicht vorhersehen, lächerlich und oft auch verächtlich machen.“ Ich dankte ihr für das Vertrauen, dessen sie mich würdig hielt, und



drückte ihr einen Kuß auf die Hand, den sie mit einem sanften Drucke erwiderte und mit einem thranenden Blicke gegen Himmel ausrief: "Gott, wie glücklich!" ist das Mädchen, das einen redlichen Freund hat!

Die Freundschaft zwischen einem Mädchen und einem Jünglinge war mir immer bedenklich, ich glaube auch wohl, daß Mariannens Gefühl gegen mich nicht so bloß Freundschaft sey, als sie sich vielleicht selbst beredet; aber nun empfinde ich zum ersten Male, was die Sehnsucht nach Gegenliebe mit der Hoffnung sie zu erregen in dem Herzen für ein wunderliches Gemisch macht; und ich zweifle, ob die Gewißheit der Gegenliebe so ein angenehmes Gefühl erreget; doch wollte ich wünschen, ich könnte Dir bald etwas entscheidendes schreiben; denn wie glücklich wäre ich, wenn Marianne mich liebete. Was müßte es für eine Seeligkeit seyn mit einem Weibe zu leben, das wir uns selbst bildeten, das schon vor der Ehe dem thörichtten Vorrechte immer Schmeicheleyen — zu hören entsagt und die Wahrheit mit offenen Armen aufgenommen hätte; mit einem Weibe, dessen Wißbegierde dem Manne täglich neue Gelegenheit gäbe sich seine Gattinn verbindlich zu machen; mit einem Weibe, das Grundsätze  
und



und Religion hat. O mein Aug verliert sich in diesem frohen Ausfichten, und vielleicht sind es Täuschungen, Vorspielungen von Glückseligkeiten, die ich nie anderst als in der Ferne sehen werde. Mein, ich will meine Hoffnung nicht selbst tödten; entwickelt es sich einmal, daß Marianne wirklich nicht mehr als Freundschaft fühlte, so ist es immer noch Zeit trüben Gedanken nachzuhängen. Lebe wohl.

---

## Vierzehnter Brief.

Marianne wird mir mit jedem Tage werther, und ich bin nun auch überzeugt, daß sie mich liebt; sie hat mir das Geständniß davon mit einer Art gemacht, die mir ein neuer Beweis war, wie wenig ihre Zunge wider das Gefühl ihres Herzens rede. Wie unermesslich glücklich bin ich nun. Ich will gern allen Aergerniß vergessen, den mir Mariannens übriges Geschlecht gemacht hat, und über denselben mich an den Vollkommenheiten dieses trefflichen Mädchens setzen. Wenn Du sie nur sähest,



wie sie den ganzen Tag in häusliche Geschäfte vertieft mir viel ehrwürdiger ist als der Gelehrte, der am Schreibtische seine Zeit mit unnützen Grübeleien verändelt. Der ganze Tag fließt ihr unter der Besorgung des Hauswesens dahin, nur selten bleibt ihr ein kleiner Zeitraum davon leer, welchen sie dann mit einem nützlichen Buche zubringt. Der Abend ist ganz der Lesung und der Erlernung neuer oder der Erweiterung alter Kenntnisse gewidmet. Ihr Schlaf währet längstens sieben Stunden, darauf sie sich auf und beschäftigt sich entweder mit kleinen Handarbeiten oder wenn die Bedürfnisse des Hauses sie nicht fordern, so gehöret auch diese Zeit, bis die Geschäfte des Hauswesens sie rufen, den Büchern zu. Sie geht täglich in die Kirche, nicht um sich sehen zu lassen, sondern, wie sie selbst sagt, weil sie überzeugt ist, daß aller Segen von oben herab kommt, und es wohl nicht zu viel ist, wenn Kinder ihren Vater täglich um seinen Segen bitten. Und in der Kirche solltest Du sie sehen, wie sie da mit der Andacht eines Engels bethet, unterdessen daß andere leichtfertige Mädchen um Blicke der Jünglinge buhlen, und bejahrte Weiber in der leichtfertigen Kleidung ehebrecherische Lüste zu erregen suchen. — Ihre Spaziergänge läßt sie auch nicht unbenützt; ent-

we



weder sie bringt eine Unterredung auf die Bahn, aus der sie Unterricht sauget, oder sie durchgeht mit mir einige Regeln der deutschen, französischen oder welschen Sprachlehre. Oft sind auch die schönen Wissenschaften der Gegenstand unsrer Unterredungen, welche sie liebet; besonders hat sie eine Neigung zur Dichtkunst und ich zweifle nicht, daß sie einigen Fortgang darinn machen werde; denn sie hat Fähigkeit und einen heitern, aufgeweckten Kopf. Sie hat sogar schon manche kleine Versuche gewagt, die nicht unartig waren; ich will Dir nächstens ein Paar überschicken. Ich handle wider alle Grundsätze der Jünglinge, daß ich Mariannen mit den Wissenschaften immer bekannter zu machen suche; doch kann es nicht schaden, mein Lieber, so lang sie sich ihrer Kenntnisse nicht übernimmt; thäte sie das, so wäre es mir ja leicht ihr ihre Schwäche zu zeigen, und ich würde sie da stehen lassen, wo sie wäre. Aber das besorge ich nicht, sie müßte denn ihre ganze Denkart ändern. Da also diese Gefahr so gering ist, so will ich mich derselben lieber aussetzen, als daß ich mir vorzuwerfen habe, ich hätte an einem Geschöpfe, das mir so nah war, Fähigkeiten unausgebildet gelassen. Und welches Vergnügen wird es einst seyn alles reden zu können, ohne daß ich Gefahr laufe

nicht



nicht verstanden zu werden, wie es den meisten Männern geht,

Marianne ist weder Menschenchen, noch eine Fechtinn von Ergözüngen; aber dessen ungeachtet ist ihr kein Auenthalt lieber als ihr Haus, und keine Unterhaltung ist ihr angenehmer als die Besorgung des Hauswesens und dessen Geschaäfte. Was für ein Unterschied zwischen diesem vortreflichen Mädchen und jenen Schwärzmerinnen, die überall lieber sind als zu Hause, denen der Fußboden ihrer Wohnung unter ihnen zu glühen scheint, und die es unter ihrer Würde zu seyn glaubeten, wean sie sich im geringsten der häuslichen Geschäfte annähmen. — Doch hiervon habe ich Dir meine Meinung schon geschrieben, und was schadet es mir, daß andere Mädchen nicht so vollkommen sind, wie Marianne. Mögen andere sich darum kümmern, die nah in dem Falle sind, in dem ich war, ehe ich Martannen kannte. Ich will mich in keine Betrachtungen über die Mängel dieses Geschlechtes mehr einlassen, sondern dem Schöpfer danken, daß er mir Martannen zuführte, und mich glücklich preisen die Vollkommenheiten, welche meine Einbildung dem von ihr geschaffenen Urbilde Ith, an einem wirklichen Mädchen bewundern zu können, das mich lie-

bet.



bet. Und ich dürfte Dir auch nur überhaupt sagen, daß Marianne alle Vollkommenheiten besitze, deren ein Mädchen fähig ist, so würdest Du Dir schon selbst den Begriff von ihr machen, der ihrer würdig wäre; aber kannst Du mirs verargen, daß ich in ihrem Lobe weitläufiger bin. Muß ich Dir denn nicht, nachdem ich Dir über die Mädchen so viele unangenehme Brief geschrieben habe, zu einer Art von Entschädigung auch ist viel angenehmes schreiben? Laß mich also immer noch ein wenig von ihr schwärzen.

Sie ist nicht so wenig Frauenzimmer, daß sie nicht die Moden lieben sollte; aber sie thut es mit so viel Bescheidenheit, daß ich unbillig wäre, wenn ich ihr dieses Vergnügen übel deutete; denn sie läßt sich nicht durch die Mode hinreißen, sie billigt nicht jede Neuerung und nimmt also nicht jede an. Moden, die entweder die Gränzen ihrer Einkünfte übersteigen oder wider die Sittsamkeit sind, oder auch sonst den Beyfall der Vernunft nicht haben, haben für sie keinen Reiz. Eben nach diesem Maasstabe mischt sie die alten Gewohnheiten, und vermirrt selbe, wenn sie auch seit ihren Kindsjahren daran hieng, sobald sie sie als thöricht erkennt; es kostet mir also nie mehr  
als



als daß ich sie auf die Gewohnheit, welche mir nicht gefällt, aufmerksam mache, so wird ihre Vernunft wach, welche unter der zur Natur gewordenen Gewohnheit schlummerte, und sie geht davon ab. So gieng es mit den Kesselpölkern. \*) Eine lange Gewohnheit hatte ihr diese Maschinen so natürlich gemacht, daß es ihr nicht einmal einfiel, es sey Unsinn seinen Körper so zu verunstalten; ich machte sie darauf aufmerksam, und nun geht sie in der natürlich schönen Gestalt ihres Körpers daher, die ihr der Schöpfer gab. Anfangs machte man über ein so natürliches Körper große Augen, aber nun hat ihr Beyspiel schon mehrere gereizet, und ich hoffe, die Mädchen und Weiber werden nun bald alle wenigstens hierinn in dem Werke des Schöpfers zu meistern aufgehören.

Ihre Grundsätze stimmen gemeiniglich mit den meinigen überein; sehr selten sind wir verschiedener Meinung, und ich gestehe Dir aufrichtig, daß sie mich fast eben so oft von der Richtigkeit des ihrigen überzeugt, als ich die Richtigkeit des meinigen behauptete. Ich schäme mich dieses Geständnisses so wenig, daß ich es vor der ganzen Welt ablegen wollte; und warum

\*) Bouffoneri.



um sollte ein Mädchen, das denkt und kluge Bücher liest nicht oft richtiger urtheilen können als wir, da es vor uns den Vortheil hat, daß es mit seinem Geschlechte besser bekannt ist, als wir es seyn können. Bewahre Dich aber der Himmel, daß Du dieses keinen Mädchen ausplauderest; denn dadurch würden die Mädchen alle aufrührisch, sie würden es auf jeden einzelnen Fall anwenden, und ich hätte dann allen Liebhabern ein böses Spiel gemacht. Jedes Gännschen würde glauben, es denke, und würde sich, wenn es auch ganz gedankenlos wäre, bey jeder Verschiedenheit der Meinungen hierauf berufen. Man muß sehr von der Vernunft des Mädchens überzeugt seyn, ehe man demselben ein solches Vorrecht einräumet. Mariannen habe ich geprüfet und habe gesehen, daß ich es bey ihr wagen darf.

Laß mich bald Dein Urtheil von Martanzen hören. Du hast auch Erfahrung und bist dadurch in den Stand gesetzt worden ein Richter über Mädchen zu seyn. Lebe wohl.



## Fünftehnter Brief.

Wie Du mich mit dem Schluffe Deines Briefes überraschet hast. Voll von den Lobsprüchen, die Du Mariannen durch den Verlauf eines sehr langen Briefes beylegest, erwartete ich nichts weniger als deine schalkhafte Frage: „Hat denn Deine geliebte Marianne gar keinen Fehler?“, — Ja, mein Erzahter, sie müßte mehr als Mensch seyn, wenn sie ganz davon frey wäre, oder ich müßte über die Liebe mein scharfes Aug verlohren haben, wenn sie mir entgiengen. Aber warum hätte ich Fehler rügen sollen, die schon diesem Namen zu verdienen aufhören, da sie sich alle Mühe giebt selbe auszurotten. Und um Dich vorhinein zu überzeugen, daß es ihr gelingen werde, will ich Dir einen unläugbaren Beweis liefern. Marianne ist sehr lebhaft, sie hatte also auch an lebhaften Ergözüngen einen besondern Geschmack, und vorzüglich an dem Tanze. Das Walzen war für sie eine Ergözüng, die sie allen andern vorzog. Meine Gesinnungen von diesem Tanze kenneest Du; ich wagte



es also ihr dieselben zu entdecken. Es mußte ihr nothwendig schwer fallen, einer Ergözung zu entsagen, die sie beynahе mit Leidenschaft liebte; dessen ungeachtet that sie es, Anfangs freylich mit vieler Beschwerde und mit einem Kampfe, der ihr Mühe kostete; aber nach und nach immer leichter, bis sie zuletzt ganz gleichgiltig wurde; und nun sieht sie selbst nicht ohne Eccl diesen wüthenden Schaaren zu, wie sie im Unsinne herumtaumeln. — Sage mir, was läßt sich nicht von einem Mädchen hoffen, welches Vorstellungen der Vernunft von einer Leidenschaft zurückziehen können? Schmeichle ich mir ohne Grund, daß sie geringere Fehler auswurzeln werde? Warum sollte ich also an diesem herrlichen Gemälde Flecken ahnden, die bald nicht mehr seyn werden? O, ich habe selbst der Unvollkommenheiten so viele, daß ich wohl all mein Lebenlang daran zu bessern haben werde, und doch würde es mir nicht behagen, wenn man mir sie nicht nachsähe und nicht mit meinem Bestreben sie zu tilgen zufrieden wäre. Wir thun genug, wenn wir an unsern Kräften nichts ermangeln lassen um der Vollkommenheit immer näher zu rücken; ich muß mich selbst mit diesem Trostgrunde befriedigen, so oft sich die Unzufriedenheit mit mir selbst in mir reget, wann ich nach den Mustern hinausblicke, die sowohl die bloße, rohe

Ber



Vernunft, als auch besonders die Religion auf-  
 gestellet hat, neben denen ich kaum über das  
 Gras hervorrage, da sie über Eichen wegge-  
 schritten sind. Wie sollte ich also von Marian-  
 nen mehr fordern, mit welchem Rechte könnte  
 ich es? Jeder Jüngling mag zufrieden seyn,  
 und ich weiß auch, daß jeder es seyn würde,  
 wenn ihm ein eben so günstiges Schicksal lä-  
 chelte als mir. Wir müssen in unsern For-  
 derungen an den Himmel billig seyn, und nicht  
 begehren, daß er uns zu Gefallen Engel in  
 Mädchenkörper einhülle; denn dann entstünde  
 eine grosse Frage ob wir derselben werth wä-  
 ren. Ueber kleine Fehler der Mädchen müssen  
 wir ein Aug zudrücken, wenn neben diesen klei-  
 nen Fehlern grosse Vollkommenheiten in das  
 offene Aug strahlen. So sehr ich den Mäd-  
 chen zurufen möchte, daß sie in ihren Sitten  
 eine Aenderung vornehmen sollen, wenn sie die  
 Jünglinge zum Ehestande reizen wollen, vor  
 dem sie ihr so viel Abscheu haben; eben so sehr  
 möchte ich auch die Jünglinge warnen, daß sie  
 von den Mädchen nicht mehr fordern sollen,  
 als sie wollen, daß man von ihnen fordere.  
 Durch diese Nichtschnur würde die Gleichheit  
 hergestellt, und vielleicht zuletzt eine allgemei-  
 ne Besserung bewirkt werden; denn auch der  
 Ausgelassene kann die Ausgelassenheit des an-  
 dern nicht dulden, und wäre um sie nicht dul-  
 den



den zu dürfen genöthigt die Besserung bey sich selbst anzufangen. — Doch wozu das? ich schrieb Dir ja, daß ich mich nun um alle andere Mädchen nicht mehr kümmern will; mögen sie doch auf dem Wege sich fortbrollen, den sie einmal eingeschlagen, was liegt nun mir daran. Schreiben sie sichs hernach selbst zu, wenn sie ohne Mann alt werden; oder keinen bessern bekommen, als dessen sie werth waren; mir solls genügen, daß ich so glücklich war Mariannen zu finden. Sie hat auch die Art mich immer in gleicher Empfindung zu erhalten. Es kommt nur auf das andere Geschlecht an, ob es seine einmal gemachten Eroberungen aus den Händen lassen will oder nicht. Glaube mir, es würden der ausschweifenden Ehemänner bald keine mehr seyn, befäßsen die Weiber das Geheimniß ihren Männern zu rechter Zeit mit Zurückhaltung zu begegnen oder mit offenen Armen entgegen zu eilen. Aber viele verstehen sich nicht darauf und viele wollen sich nicht darauf verstehen. Eine Frau muß den Günstbezeugungen, die sie ihrem Manne gestattet, einen Werth zu geben wissen, wenn sie ihn in dem Feuer des Liebhabers erhalten will. Wie oft läßt mich Marianne lang harren, ehe sie mich günstig anlächelt, oft ehe sie mich anblickt; und ich versichere Dich, daß sie dadurch auch ihren Blicken einen



gewissen Werth erzwingt, der nach und nach verlohren gehn müßte, wenn einerley und Gewohnheit mich gegen ihre Blicke gleichgiltig machten. Und ich zweiffe nicht, daß sie diese Art mich zu behandeln über die Zeit des Freyers fortsetzen werde. Ich habe diesen Grundsatz für Mädchen und Weiber in einem bewehrten Buche gelesen; und vermuthlich ist Marianne über das nämliche Buch gekommen, da sie ihn so meisterlich ausübt.

Ich prüfe Mariannen bey jeder Gelegenheit, die sie mir darbietet um mich immer mehr zu sichern, und sie entspricht jedes Mal meiner Erwartung; du mußt aber nicht glauben, daß ich allein der Prüfende sey, o ich bin beynahe eben so oft der Geprüfte. Zwischen Mariannen und mir ist kein anderer Unterschied hierinn, als daß ich es besser zu verbergen weiß und sie nicht immer erräth, wann sie auf der Prüfung ist, da ich es im Gegentheile fast immer wahrnehme. Sie verkehrt dadurch nicht; aber bey Mädchen, deren Liebhaber der Verstellung fähig sind, mag dieses oft genug die Ursache seyn, warum die besten Mädchen von Schurken hintergangen werden. Ich bin nun Willens den Prüfungen bald ein Ende zu machen und willst Du die zehn Meilen herrollen, so will ich Dir den Tag melden. Lebe wohl!

---







